

Die „Freiheit“ erscheint täglich morgens und nachmittags, Sonntags und Montags nur einmal. Der Bezugspreis beträgt bei freier Zustellung ins Haus und durch die Post bezogen M. 12.—, im voraus zahlbar. Für Vorkosten nehmen sämtliche Postanstalten Bestellungen entgegen. Unser Erscheinen bezogen für Deutschland, Dänzig, das Saar und Memelgebiet sowie die früheren deutschen Gebiete Polens und Luxemburg M. 22.—, für das übrige Ausland M. 30.—. Redaktion, Expedition und Verlag: Berlin S. 2, Breite Straße 8-9

Die neuangelegte Monopolliste über deren Raum kostet 6.— M., einschließlich Anfertigung. Kleine Anzeigen: Das letzte Heft des Wort 2.— M., jedes weitere Wort 1,50 M., einschließlich Anfertigung. Laufende Anzeigen laut Tarif. Familien-Anzeigen und Stellen-Gesuche 2,75 M., netto pro Zeile. Stellen-Gesuche in Wort-Anzeigen: das letzte Heft des Wort 1,50 M., jedes weitere Wort 1.— M. Fernsprecher: Zentrum 152 30—152 39

Freiheit

Berliner Organ

der Unabhängigen Sozialdemokratie Deutschlands

Wucher mit Kartoffeln

Steigende Preise — Mangel an Kartoffeln — Aber Ueberfluß an Spiritus

Schon im vergangenen Jahre stieg die ausreichende und billige Versorgung der Bevölkerung mit Kartoffeln auf große Schwierigkeiten. Die Zwangsverteilung war zu Grabe getragen. Der freie Handel sollte seine Überlegenheit beweisen. Große Schichten der Verbraucher lebten in der Hoffnung, die von den bürgerlichen Parteien eifrig genährt wurde, daß nun die Versorgung mit Kartoffeln gut und billig sein werde. Wenige Wochen danach kam die bittere Enttäuschung. Die Versorgung stockte, der Verbraucher bemächtigte sich eine ungeheure Erregung. Die Regierung berief eine Reichskartoffelkonferenz, auf der die Vertreter der Landwirtschaft und der Arbeiterorganisationen sich auf gewisse „Richtlinien“ einigten, nach denen ein Erzeugerpreis von 25 Mark nicht überschritten werden sollte. Niemals aber haben die städtischen Verbraucher Kartoffeln zu diesem Preise erhalten, weil weder Erzeuger noch Händler daran dachten, sich durch eine freie Vereinbarung die Gewinne beschneiden zu lassen. Die Kartoffelpreise stiegen. Und ihr weiteres Steigen wurde nur aufgehalten, solange die Gemeinden, die Kartoffeln eingekauft hatten, sie zu mäßigen Preisen abgaben, und dadurch den Handel am Wucher verhinderten. Für die wohlthätige Wirkung des Eingreifens der Gemeinden zum Schutze der Verbraucher ist

Berlin ein besonders günstiges Beispiel.

Als die städtischen Kartoffeln im Frühjahr dieses Jahres verausgabt waren und der Handel völlig freie Bahn hatte, da stiegen in ganz kurzer Zeit die Kartoffelpreise um fast das Doppelte.

Auch in diesem Jahre gestaltest sich die Kartoffelversorgung außerordentlich schwierig, vor allem wegen der unablässig steigenden Preise. Sie sind aber nicht die Folge des schlechten Ernteausfalls, denn wider Erwarten ist die Kartoffelernte doch noch günstig ausgefallen. So schreibt ein Landwirt in der deutschen nationalen „Deutschen Zeitung“ über den Ernteausfall in Pomern:

„Pommern hat eine gute, zum Teil sehr gute Kartoffelernte. Einzelne Landwirte erklären, das Doppelte des vorjährigen Ernteertrages geerntet zu haben. Der Bauer hat die Kartoffelernte nahezu beendet, teilweise wird sie in den nächsten Tagen, falls das gute Wetter bleibt, beendet sein. Die Güter haben überall mit der Kartoffelernte begonnen. Auch bei diesen sind die Ernten gut, zum Teil auch sehr gut. Einzelne Ausnahmen, wo ein Minderertrag vorhanden ist, ändern hieran nichts. Trotz der guten Kartoffelernte steigen die Preise von Tag zu Tag.“

Ähnliche Berichte kommen aus anderen Gegenden, so daß kein Zweifel daran besteht, daß die heimische Kartoffelernte, die ja stets größer war als der Bedarf für Ernährungszwecke, auch in diesem Jahre der Nachfrage vollkommen genügen kann. Wenn trotzdem die Preise unaufhörlich steigen, so ist das ein überaus bedenkliches Zeichen für die Moral der Erzeuger und der Händler, die sich nicht scheuen, selbst an dem Handel mit diesem notwendigen Lebensmittel Riesensummen zu verdienen.

Die Agrarier behaupten, der Wagenmangel sei die Ursache dieser Preissteigerung. Wenn auch vielleicht zuzugeben ist, daß durch den Mangel an Waggons, der ja in dieser Jahreszeit immer einzutreten pflegt, die Versorgung der Großstädte erschwert wird, so kann doch nicht zugegeben werden, daß er die Ursache ist für das so erhebliche Steigen der Preise. Denn auch in den Erzeugergebieten, die unmittelbar in die Nähe von Großstädten liegen, sind die Preise nicht niedriger. So hat der Magistrat der Stadt Potsdam festgestellt, daß vor acht Tagen Kartoffeln mit 45 M. pro Zentner angeboten wurden. Drei Tage später forderte man 47 M., nach zwei Tagen 49 und in dieser Woche 51—60 M. Diese Angebote stammen von den größeren Gütern im Kreise Osthavelland. Auf dem Wochenmarkt in Potsdam wurden für den Zentner bereits 70 M. verlangt, obgleich es sich nicht um verlebene Ware, sondern um Kartoffeln direkt vom Acker handelte. Noch schlimmer liegen die Dinge im Rheinisch-Westfälischen Industriegebiet. Dort sind die Preise auf 80 M. und mehr gestiegen, so daß sich der Bevölkerung eine große Erregung bemächtigt hat.

Um den Wucher, den diese Preise darstellen, in seinem vollen Umfange begreifen zu können, muß man sich vergegenwärtigen, daß selbst nach den Ermittlungen der amtlichen Indexkommission

Die Produktionskosten für Kartoffeln für 1920/21 20 Mark pro Zentner

betragen. Wenn die Agrarier jetzt in der Lage sind, die Kartoffeln mit 100—200 Prozent Aufschlag zu verkaufen, so nur deshalb, weil die Agrarier es im Beirat des Branntwein-Monopols durchgesetzt haben, daß der Kartoffelpreis zum Zwecke der Berechnung des Uebernahmepreises für Spiritus auf 35 Mark festgesetzt wurde.

Dabei handelt es sich aber nicht um Eßkartoffeln, sondern um Futter- und Fabrikkartoffeln, die vor dem Kriege mit 1 M. bis 1,20 M. pro Zentner verkauft wurden. Läßt dies schon erkennen, wach ungeheuren Einfluß dieser hohe Preis für minderwertige Kartoffeln auf die Kartoffelversorgung der städtischen Bevölkerung ausüben muß, so werden die schlimmen Folgen dieses Preises noch deutlicher, wenn man bedenkt, daß alle Läger, die

das Monopolamt zu mieten vermochte, mit Spiritus überfüllt sind. Das Reich hat gegenwärtig

einen Vorrat von rund 1 600 000 Hektoliter Spiritus.

Diese Menge reicht für mindestens ein volles Jahr. Trotzdem soll jetzt in verstärktem Maße weiter gebrannt werden, d. h. die Kartoffeln, die wir für die Ernährung der Menschen gebrauchen, sollen zu Spiritus umgewandelt werden! Wird auch nur der bisherige Prozentsatz weiter gebrannt, so wird das Reich nach Berechnung des Monopolsamts im nächsten Jahr einen Vorrat von 2 Millionen Hektoliter haben. Genügender Absatz im Inland ist aber nicht vorhanden. Um nun die ungeheuren Vorräte loszuwerden, soll deshalb der Spiritus erstens mit Verluft ins Ausland verkauft werden, und zweitens soll Spiritus weit unter den Herstellungskosten des Reiches zur Mischung mit Benzol als Betäubungsmittel abgegeben werden. Diese Begünstigung des Spirituserzeugers und der Agrarier spielt bei dem Mangel an Kartoffeln und der Preissteigerung eine erhebliche Rolle.

Die Reichsregierung hat bisher dieser Entwicklung vollkommen tatenlos zugehört; anstatt Höchstpreise festzusetzen und von dem Wuchergesetz mit rücksichtsloser Strenge Gebrauch zu machen. Die Landesregierung von Braunschweig hat das getan. Aber ihre Verfügung, durch die sie die Ueberschreitung der Kartoffelpreise von 35 bzw. 40 M. mit Einleitung eines Bußstrafverfahrens bedroht, hat die Enttäuschung der Agrarier hervorgerufen. Jetzt wird es sich zeigen müssen, ob die Reichsregierung es wagt, einer sozialistischen Landesregierung in den Rücken zu fallen, wenn sie die Konsumenten vor Ausbeutung schützen will. Wir aber fordern, daß auch die Reichsregierung eine Anordnung erläßt, in der Höchstpreise für Kartoffeln festgesetzt werden, denn der Auswucherung der städtischen Bevölkerung durch Händler und Erzeuger darf nicht völlig freier Spielraum gelassen werden.

Der Bergarbeiterverband an den Reichskanzler

TU. Bochum, 10. Oktober.

Der Vorstand des Bergarbeiterverbandes hat an den Reichskanzler folgende Eingabe gerichtet:

„In dem Industriegebiet macht sich eine immer mehr steigende Erregung über die hohen Kartoffelpreise bemerkbar. Preise von 70 bis 80 Mark für den Zentner Kartoffeln sind keine Seltenheit mehr. Bei diesen Preisen ist es unmöglich, daß die Arbeiter Kartoffeln einkellern kann. Besonders im rheinisch-westfälischen Industriegebiet ist die Einkellern eine alleingebürgerte Gewohnheit. In diesem Jahr kommt noch hinzu, daß eine Vorkasse für den Winter durch Einmachen von Schnittbohnen und Sauerkraut infolge des außergewöhnlich hohen Preises den Arbeitern nicht möglich war. Nach den amtlichen Berichten ist die Kartoffelernte keine schlechte und sind Kartoffeln genügend vorhanden. Die Herstellungskosten rechnerischen solche hohen Preise keineswegs. Es handelt sich lediglich um Wucherpreise als Folge der Freigabe der Kartoffelwirtschaft. Die Versorgung der Industriebevölkerung mit Kartoffeln ist in Frage gestellt. Angesichts der großen Gefahr bitten wir den Herrn Reichskanzler dringend, unverzüglich mit geeigneten Maßnahmen den Kartoffelwucher unmöglich zu machen. Für unbedingt notwendig erachtet wird die Festsetzung von angemessenen Höchstpreisen und eine Erweiterung der Rechte der Preisprüfungsstellen. Die gleiche Eingabe haben wir an den Herrn Reichsminister für Ernährung und Landwirtschaft gerichtet.“

Deutschlands Entwaffnung

E. E. Paris, 10. Oktober.

Der „Intransigeant“ meldet: Laut den Berichten des General Kollat befindet sich Deutschland hinsichtlich seiner Abrüstung nunmehr innerhalb der Versailler Verträge. Aus den letzten Berichten geht hervor, daß noch 102 Geschütze zu zerstören sind, nachdem bereits 328 000 zerstört wurden. 1 Million Tonnen Geschütze sind zu zerstören, 34 Millionen Tonnen wurden zerstört; 200 Schützengrabenerwerfer sind zu zerstören, 84 000 wurden zerstört; 100 000 Gewehre sind abzuliefern. 4 160 000 wurden abgeliefert; 90 Millionen Patronen sind zu zerstören, 350 Millionen wurden zerstört.

Dem „Intransigeant“ zufolge wird sich General Kollat ausschließlich mit der Schugpolizei befassen können.

Ernstige Lage des britischen Handels

Der Wert der englischen Einfuhr betrug im September 87 118 507 Pfund Sterling, das sind 65 638 629 Pfund Sterling weniger als im September 1920. Der Export betrug 55 247 575 Pfund Sterling, das sind 62 208 385 weniger als im Vorjahre, und der Re-Export betrug 8 894 744, das sind 4 755 064 weniger als im gleichen Zeitraum des Vorjahres. Der „Observer“ bezeichnet obige Zahlen, die einen riesigen Rückgang in der Ein- und Ausfuhr anzuzeigen, als ein Zeichen für die ernste Lage des britischen Handels.

Oberschlesien und die deutsche Ostpolitik

R. B. Aus Genf sind in den letzten Tagen beunruhigende Gerüchte über das Schicksal Oberschlesiens gekommen. Es heißt, daß der Völkerbundrat sich auf eine Teilungslinie geeinigt habe, die nicht wesentlich von der sogenannten Sforzalinie abweiche, und die vor allem Rattowik an Polen fallen lasse. Neuerdings wird diese Meldung wieder bestritten. Es sei überhaupt noch keine Entscheidung gefallen, der Verzicht auf eine eigentliche Teilung und die Schaffung eines halb oder ganz autonomen Gemeinwesens, das das Industriegebiet im engeren Sinne umfasse, liege noch immer im Bereich der Möglichkeit.

Es hat wenig Zweck, auf diese und andere Nachrichten einzugehen, die doch alle mehr oder weniger auf Kombinationen beruhen. Nicht ganz vorbeigehen aber können wir an einer Darstellung, nach der die im Obersten Rat vertretenen Mächte in letzter Stunde einen Einfluß auf die Beschlüsse von Genf zu nehmen beginnen. Sie hat allerlei Wahrscheinlichkeit für sich, da sich kaum annehmen läßt, daß man in Paris und London in der Enthaltensamkeit so weit gehen werde, die eigenen Delegierten im Völkerbundrat nicht unter Kontrolle zu halten.

Wie es heißt, habe sich besonders England gegen die Pläne des eingeschickten Unterausschusses Protest erhoben, und wenn in der Tat die Sforzalinie oder etwas ähnliches droht, so ließe sich das, nach der Stellung, die Lloyd George bei der Pariser Tagung des Obersten Rates im August eingenommen hat, wohl verstehen. Vielleicht ließe sich damit auch die plötzliche Berliner Reise des deutschen Botschafters in London und die beschleunigte Rückkehr des Reichskanzlers in Zusammenhang bringen. Auf Mittwoch ist eine Sitzung des Reichstagsausschusses für auswärtige Angelegenheiten einberufen, für die Oberschlesien auf die Tagesordnung gestellt ist. Ob da weitere Ausschüsse gegeben werden können, müssen wir abwarten. Man wird aber jedenfalls Herrn Birth um eine nähere Erklärung des in seiner Offenburger Rede am Sonntag gesprochenen Satzes angehen können: „Heute noch wäre eine Verständigung mit dem polnischen Volke möglich.“ Wenn wirklich, was doch anzunehmen ist, die Genfer Entscheidung unmittelbar vor der Tür steht, dann läßt sich schwer einsehen, wie selbst, den besten Willen auf beiden Seiten vorausgesetzt, in den paar Stunden, die noch zur Verfügung stehen, die Versäumnisse von Monaten und Jahren gut gemacht werden sollen.

Ueber diese Versäumnisse wird noch mancherlei zu reden sein. Sie liegen bestimmt nicht nur auf polnischer Seite. In unverständlicher Kurzsichtigkeit hat es die deutsche Regierung unterlassen, rechtzeitig mit dem östlichen Nachbarn wirtschaftliche Verhandlungen anzubahnen, die wahrscheinlich nicht ohne Rückwirkung auf die Gestaltung der politischen Beziehungen zwischen den beiden Ländern geblieben wären und vielleicht auch dem ober-schlesischen Problem ein anderes Gesicht gegeben hätten. Den Polen wurde immer die kalte Schulter gezeigt, und so unterstützte man systematisch diejenigen Kreise in Warschau, die das einzige Heil für ihr Land in der engsten Anlehnung an Frankreich erblickten.

Der frühere Minister des Auswärtigen, Simons, trägt in dieser Beziehung sehr viel Schuld. Aber leider hat sich auch nach seinem Rücktritt nichts geändert, und wer den Dingen auf den Grund geht, der wird vermutlich auch in diesem Falle auf die gänzlich unzureichende Besetzung wichtiger Posten im Bereich des Auswärtigen Amtes stoßen.

Sagen wir es rundheraus: Das Referat für die Ostkaaten scheint uns in den denkbar ungeeignetsten Händen zu liegen. Seinem Inhaber fehlt zum mindesten der Blick für die Notwendigkeiten, und die Tatsache, daß jetzt derjenige von seinen Beamten, der sich um die Schaffung wirtschaftlicher Beziehungen — insbesondere nach Sowjetrußland hin — mit anerkanntem Eifer bemüht hat, von seinem Platte weichen muß, trägt nicht gerade dazu bei, das Vertrauen in den Chef zu erhöhen.

Immer wieder muß die Frage aufgeworfen werden, wann endlich einmal im Außenministerium die große Reinigung vorgenommen wird. Die Minister kommen und gehen, die Personalchefs wechseln, aber es bleibt alles beim alten. Als Dr. Rosen sein Amt antrat, wurden uns Änderungen in Aussicht gestellt, aber auch Herr Rosen scheint die notwendige Kraft zu fehlen, denn die Einsicht sollte er doch wohl besitzen, daß die besten Absichten, die eine Regierung in der auswärtigen Politik verfolgt, scheitern müssen, wenn das mit ihrer Ausführung betraute Personal entweder aus Mangel an gutem Willen oder aus Mangel an Fähigkeit versagt.

Kabinettsitzung über Oberschlesien

TU. Berlin, 10. Oktober.

Reichskanzler Birth trifft heute Abend in Berlin ein. In unmittelbarem Anschluß an seine Ankunft findet um 11 Uhr eine Kabinettsitzung statt, in der die Lage Oberschlesiens und die laufenden Angelegenheiten besprochen werden sollen.

Der Oberste Rat über Oberschlesien

Beschlussfassung am Mittwoch

Paris, 10. Oktober.

Der Genfer Korrespondent des „Temps“ teilt mit, die vier Mitglieder des Völkerbundesrates, die mit der Vorlage des Beschlusses über die Teilung Oberschlesiens beauftragt seien, der belgische, brasilianische, chinesische und japanische Delegierte würden ihre Arbeit ununterbrochen fortsetzen. Gestern Sonntag seien sie zweimal zusammengetreten. Die zweite Sitzung habe bis drei Uhr morgens gedauert, indessen habe ein vollständiges Einvernehmen unter den vier Mitgliedern nicht hergestellt werden können. Die Vorlage des von den vier Mitgliedern ausgearbeiteten Entwurfs im Völkerbundsrate hätte heute vormittag stattfinden sollen. Sie sei auf Mittwoch verschoben worden. Der Völkerbundsrat habe sich also noch nicht mit Oberschlesien beschäftigt, er werde am Mittwoch unter Vorsitz von Bicomie Jhili zu einer außerordentlichen Sitzung zusammen treten, um von dem Ergebnis der Beratungen der Vizekommission Kenntnis zu nehmen. Am gleichen Abend werde er sich über die vom Obersten Rate zwecks Teilung Oberschlesiens „zu empfehlenden Vorschläge“ einigen. Das Gutachten des Völkerbundsrates werde telegraphisch dem Vorsitzenden des Obersten Rates, Briand, mitgeteilt werden.

Ernstige Entscheidung

Der größte Teil der Presse begleitet die Antwort der Unabhängigen Sozialdemokratie an die Rechtssozialisten nur mit der kurzen Bemerkung, daß damit das Zwischen spiel beendet sei. Sehr zurückhaltend spricht sich der „Vorwärts“ aus. Nachdem er sein Bedauern ausgedrückt hat, daß die U. S. P. D. nicht ihre Bereitschaft ausgesprochen hat, in ein Kabinett Wirth einzutreten, fährt er fort:

Trotzdem bleibt die Feststellung wertvoll, daß die Unabhängigen das Kabinett Wirth bisher unterstützt haben und daß sie ihm eine parlamentarische Mehrheit zu sichern bereit sind. Daß sich diese entscheidende Unterstützung in eine ebenso entschiedene Opposition verwan delt, kann keine Koalitionspartei wünschen, und natürlich wünschen das am allerwenigsten die Sozialdemokraten. Man wird bei jeder geplanten Umbildung der Reichsregierung die Wirkung nach beiden Seiten hin sorgfältig zu bedenken haben.

Auch wir möchten wünschen, daß die Folgen der Entscheidung, vor die die Rechtssozialisten gestellt sind, sehr genau bedacht werden. Dabei leitet uns nicht ein enges Parteiinteresse. Denn wir sind überzeugt, daß ein Bündnis mit der Deutschen Volkspartei, wenn es versucht wird, sehr bald sehr unheilvolle Früchte tragen würde. Die Verantwortung dafür trüge jene rechtssozialistische Führung, die den Görliyer Beschluß herbeigeführt und die ihm zugleich eine Auslegung gegeben hatte, die als ein Bündnisantrag an die Deutsche Volkspartei und als eine Absage an die Unabhängigen von der gesamten Öffentlichkeit aufgefaßt wurde. Die Folgen waren ja sofort erkennbar. Einmal drohte die Annäherung der Arbeitermassen und ihre Zusammenführung zu gemeinsamer Aktion zum Stillstand zu kommen; anstelle des gemeinsamen Vorgehens in den politischen und wirtschaftlichen Fragen mußte es zu scharfen Gegenfragen zwischen den sozialdemokratischen Parteien kommen. Sodann wurde das Machtbewußtsein der rechtsgerichteten bürgerlichen Schichten durch die Gewißheit außerordentlich gestärkt, daß die Sozialdemokratie sich bereit erklärte, mit einer so ausgesprochen reaktionären Partei, wie der Deutschen Volkspartei zu paktieren. In dem Verhalten der Deutschen Volkspartei, die gegen die gesamte bisherige Politik des Kabinetts Wirth Sturm zu laufen anfing, war die geänderte Stimmung deutlich erkennbar.

Die Antworten der Unabhängigen Sozialdemokratie auf die beiden Anfragen der Rechtssozialisten geben diesen die Freiheit des Handelns juristisch, die sie in Görli ungenügend verschert hatten. Sie erhalten damit nochmals die Möglichkeit, die Taktik, die sie in Görli eingeleitet haben, zu überprüfen.

Unsere Antworten haben ein Programm formuliert, bei dessen Durchführung die Unabhängige Sozialdemokratie die Regierung unterstützen würde. Die Rechtssozialisten können nach allen ihren bisherigen Erklärungen nicht in Abrede stellen, daß auch sie die Durchführung dieser Forderungen als Aufgabe der Regierung ansehen. Es unterliegt aber keinem Zweifel, daß die Deutsche Volkspartei ein solches Programm nicht nur nicht unterstützen, sondern mit allen Mitteln bekämpfen würde. Hat doch die Partei immer wieder erklärt, daß sie für eine grundlegende Justizreform, für die Schaffung eines republikanischen Beamtenrechts ebensowenig zu haben sei wie für die Erfassung der Goldwerte. Herr Stresemann hat zwar gestern auf dem nieder rheinischen Parteitag eine Rede gehalten, in der er sehr viel vorsichtiger sprach als bisher; jetzt, wo die Entscheidung über die Regierungsbildung unmittelbar bevorsteht, vermeidet Herr Stresemann natürlich alles, was seiner Ministerwerdung schaden könnte. Aber auch in dieser Rede sprach er davon, daß in der Frage der Aufbringung der finanziellen Mittel zwischen seiner und der rechtssozialistischen Partei noch Differenzen beständen. Es ist also klar, daß der Eintritt der Deutschen Volkspartei in die Regierung von den Rechtssozialisten mit der Preisgabe wichtiger Forderungen, die sie bisher vertreten haben, erkauft werden müßte. Und all dies geschehe ohne Notwendigkeit! Denn die Regierung Wirth bedarf zur Durchführung eines Programms, das sich im Rahmen unserer Forderungen bewegt, gar keiner Verbreiterung, weil ihre parlamentarische Existenz gesichert ist. Umgekehrt bedeutet aber die Verbreiterung der Koalition nach rechts die Preisgabe dieser Forderungen.

Deshalb ist die bevorstehende Entscheidung für die gesamte Arbeiterbewegung so ernst. Sie bedeutet die Entscheidung darüber, ob der Einfluß der gesamten Arbeiterkraft auf die Gestaltung der Regierungspolitik in der nächsten Zeit durch Aufnahme der Deutschen Volkspartei und Ausschaltung der Stimmen der Unabhängigen Sozialdemokratie wesentlich gemindert werden oder ob eine Politik getrieben werden soll, in der das Gewicht der gesamten Arbeiterkraft voll zur Geltung kommen kann. Werden wir bloß die Interessen unserer Partei und nicht die der gesamten Arbeiterbewegung vor Augen haben, so könnten wir das Bündnis der Rechtssozialisten mit der Deutschen Volkspartei willkommen heißen. Denn diese Politik muß auf die Dauer mit den Interessen der Arbeiterkraft in den schärfsten Widerspruch geraten und die rechtssozialistischen Arbeiter erkennen lehren, wie recht unsere Partei mit der Bekämpfung einer solchen Politik tut.

Aber diese Lehre würde sehr teuer erkauft sein. Und deshalb muß gefordert werden, daß die Rechtssozialisten von der Freiheit des Handelns, die ihnen unsere Partei wieder gegeben hat, den Gebrauch machen, der im Interesse der gesamten Arbeiterbewegung liegt: keine Koalition mit der Deutschen Volkspartei!

U.S.P. und Regierungsbildung

Ein Beschluß der Leipziger Parteigenossen

In einer von über 2000 Personen besuchten Versammlung nahmen am Sonntag die Parteigenossen Leipzigs zur Regierungsbildung Stellung. Nach einem Referat des Genossen Seger und sozialistischer Diskussion, in der Genosse Bloch unter Zustimmung der Versammlung ausführte, daß Situationen eintreten können, in denen die Partei gezwungen ist, vorübergehend auch mit bürgerlichen Parteien in eine Regierung zu gehen, um Anschläge auf die Republik abzuwehren, wurde folgende Entschlie ßung einstimmig angenommen:

„Die verammelten Mitglieder der U. S. P. Leipzigs billigen die Schritte, die Zentralkomitee und Reichstagsfraktion der U. S. P. in der Frage der Regierungsbildung getan haben, insbesondere deshalb, weil damit erneut die Richtigkeit der Auffassung der U. S. P. festgestellt wurde, daß eine Koalition zwischen sozialistischen und nichtsozialistischen Parteien nur dann möglich ist, wenn die sozialistischen Parteien auf die Durchsetzung sozialistischer Forderungen verzichten.“

Die Versammelten bekräftigten ihre Auffassung dahin, daß alles getan werden muß, diese Erkenntnis zum Allgemeinut aller Hand- und Kopfarbeiter zu machen, das Klassen- und Selbstbewußtsein der Arbeiterkraft zu stärken, die Einigkeit des Proletariats zu fördern und so die Voraussetzungen zu schaffen zur Uebernahme der Regierungsgewalt in Reich, Staat und Gemeinde durch die Arbeiterklasse.

Sollte im Laufe der Zeit erneut die Frage des Eintritts der U. S. P. in eine Regierung mit nichtsozialistischen Parteien auf tauchen, dann muß die letzte Entscheidung darüber einem Parteitag resp. den Parteigenossen selbst vorbehalten bleiben.“

Neues über die Geheimorganisation

Ein Linksputsch soll vorgetäuscht werden

Drahtmeldung unseres Korrespondenten

München, 10. Oktober.

Die „Münchener Post“ veröffentlicht heute erneut umfangreiches Material über das Treiben der Geheimorganisationen. Die Mörderabteilung des Freikorps „Oberland“, die in Oberschlesien den Namen „Wurffkommando“ führt, trägt in Bayern die Bezeichnung „Kollkommando“ und hat die gleichen Funktionen wie das ober schlesische „Wurffkommando“. Die Führer sind schwer zu finden, weil sie mehrere Wohnungen haben. Hauptmann Oesterreicher besitzt in München mindestens fünf Wohnungen, Herr Wirth ist Hauptleiter der Infanterie bei „Oberland“. Das Artilleriedepot befindet sich in München und wird von der Breslauer Zentrale finanziert. Artilleriekommandeur ist Hauptmann Wülfer, vordem war es Hauptmann Wülfer, der viel mit Bochner, Kahr und Ludendorff zu tun hatte. Hausdurchsuchungen in den Bureaus des „Oberland“ sind stets erfolglos, weil die Akten immer mit in die Privatwohnungen genommen werden.

Es bestehen genaue Listen von sämtlichen Waffenlagern und Infanterieausstellungen des „Oberland“. Die drei Infanteriebrigaden sind unter dem Namen: Eiche, Buche, Esche ausgeführt und für die Infanterie sind sämtliche Ausrüstungsgegenstände in reichem Maße vorhanden. Die vorhandenen Waffen genügen den Führern aber anscheinend nicht. Sie führen Listen von Fabriken, die im Bedarfsfall zur Fabrikation von Munition in Frage kommen. Der Leiter der Auslandsspionage von „Oberland“ ist immer noch mit den ihm beigegebenen Leuten in München tätig. Ein jüngst veröffentlichtes Telegramm von Geheimrat Berger, dessen richtiger Name Ruge ist, ordnet die Erschießung von Angehörigen des Freikorps „Oberland“ an, weil sie „Verrat“ geübt haben.

In München, in der Wohnung des Majors Horadam, fand vor kurzem eine Führerbesprechung des „Oberland“ statt. Es wurde über die Bekleidung des Hauptmanns Kessel alias Kiefer verhandelt, wofür vier Studenten bestimmt wurden. Hauptmann Oesterreicher teilte mit, daß täglich Mannschaften nach Tiro abgehen und in der Arbeitgemeinschaft „Oberland“ untergebracht werden. Es wurde ein sogenanntes „Einienueh“ auf gestellt, in dem sämtliche Arbeitgemeinschaften, die für einen Linksputsch in Frage kommen, eingetragen sind. Der Putsch soll vorbereitet werden, daß spätestens im November losgeschlagen wird. In dieser Führerbesprechung nahm auch Ruge teil, und Rechnungsrat Jachmann von der Nachrichtenzentrale, der Nachrichten über den Aufenthalt führender Regierungsleute liefert. Ruge war auch am 4. und 5. Oktober in München und erhielt hier von Oberregierungsrat Lawrenz aus Berlin die Mitteilung, daß eine Umsturzbewegung nur dann Erfolg verspreche, wenn es gelingt, vorher einen Linksputsch vorzutäuschen, auf den dann „unsere militärische Aktion folgen kann“.

Die Organisation wird finanziert von Junkern und Industriellen. Es wurde auch bereits über die Beseitigung der Rathenaus und Gradnauers gesprochen. Auch in den neuen Veröffentlichungen werden genaue Namen- und Adressen angegeben, so daß die Staatsanwaltschaft sofort zuschlagen könnte, wenn sie guten Willens wäre.

Politische Pervertität

Wie trefflich die Kommunisten der verschiedenen Schattierungen der Reaktion in die Hände arbeiten, hat sich bei verschiedenen Gelegenheiten erwiesen. Am tiefsten Punkt der Rutschbahn, nämlich bei der offenen Verbrüderung mit dem militaristischen Nationalismus, angelangt sind die beiden Hamburger Lausenberg und Wollheim. Sie haben jetzt eine „parteilose Halbmonatschrift für Klassenlose Aufbau- und revolutionäre Augenpolitik“ begründet. Der Leitartikel der ersten Nummer propagiert den Kampf gegen das Parlament und die Demokratie und empfiehlt den Zusammenschluß der Rechtsradikalen und Linksradikalen. Wörtlich heißt es da:

„Die Zeit ist gekommen, wo die informatorische Führungnahme der revolutionären und nationalen Gruppen links und rechts nicht mehr genügt. Ihr planmäßiges Zusammenwirken ist das Gebot der Stunde.“

Der übrige Teil der Zeitschrift ist mit ähnlichen Auslassungen frankhafter politischer Abnormität gefüllt.

Planmäßig werden Lausenberg und Wollheim also Arm in Arm mit Wulle die Demokratie abschaffen und — die Monarchie wiederherstellen. Denn anderes kann dabei nicht heraus kommen. Es wird unter den Arbeiter viele geben, die geneigt sind, Verrat zu rufen. Uns erscheint jedoch Enttäuschung über-

flüssig. Diese Leute und ihre Tendenzen bedeuten keine Gefahr für die Politik der Arbeiterklasse; denn es gibt zum Glück nicht einmal drei Arbeiter in Deutschland, die auf eine solche politische Pervertität hineinfallen.

Hunderttschaft z. b. B.

Die Anklage wegen Mord erhoben

Die Vorgänge bei der Hundertschaft zur besonderen Verwendung haben nunmehr zu einer Anklage wegen Mordes gegen den Polizei-Unterwachtmeister Erven und den Polizei-Hauptwachtmeister Meyer geführt. Ihnen wird zur Last gelegt, am 15. Juni 1921 den Oberwachtmeister Buchholz ermordet zu haben, um zu verhindern, daß Buchholz, gegen den ein Ver fahren wegen Unterschlagung eingeleitet war, politische Machenschaften der Hundertschaft verrate. Der Prozeß, der ein größeres politisches Interesse beanspruchen kann, wird in der nächsten Schwurgerichtstagung des Landgerichts III zur Verhandlung kommen. Die Angeklagten bestreiten jede Schuld. Die Anklage wird Staatsanw. Rat Oltrogge vertreten, die Verteidigung liegt in den Händen des Rechtsanwalts Dr. Alsbach.

Die bayerische Festungsschmach

Es ist nicht das erste Mal, daß Klagen über die gemeine und schikane Behandlung von bayerischen Festungsgefangenen in die Öffentlichkeit dringen. So ist besonders die Festungshafenanstalt Niederschönfeld, wo das Regiment gegen die Festungsgefangenen, die meist politische Sünder sind, besonders stramm ist. Unter dem Kaiser-Regime wurden alle Beschwerden, die aus Niederschönfeld bekannt wurden, stets als „übertrieben und erlogen“ abgetan. Besonders schlimm gestaketen sich die Verhältnisse unter dem jetzt gestürzten Justizminister Dr. Roth. Dieser berief den Augsburger Staatsanwalt Kraus nach Niederschönfeld, den er als untertäniges Werkzeug kannte. Kraus beschämte die Hoffnungen seines Auftraggebers nicht. Bezeichnend für diesen Mann ist seine Erklärung, die er neu ankommenden Gefangenen gegenüber aussprach: „Ich bin an keine Vorkehrungen gebunden! Sie sind in meine Hand gegeben und haben reklos zu gehorchen. Ich verhängte grundsätzlich nur Tod...“ (hier unterbrach er sich plötzlich, ich gehe mit den schärfsten Mitteln vor, auch mit Waffengewalt!“ Er hat denn auch seine Ankündigungen wahrgemacht und ist in verschiedenen Fällen tatsächlich vor der Anwendung der Waffengewalt gegen wehrlose Gefangene nicht zurückgeschreckt. Das geschah in dem Rechts- und Ordnungsstaate Bayern.

Ganz besonders raffiniert wird die Behandlung gegen die im Niederschönfeld befindlichen Festungsgefangenen gehandhabt, die im Geruch stehen, geistig hochstehende Menschen oder gar Dichter zu sein. Die Behandlung, die unser Genosse Ernst Toller dort genies, haben wir in einigen Zügen unseren Lesern schon früher mitgeteilt. So wurde er wegen eines Briefes, in dem er für die Amnestie anderer Verurteilter eintrat, mit einigen Wochen Schreib- und Besuchsverbot und mit Einzelhaft bestraft. Er durfte auch nicht die Korrekturen zu seinen im Druck befindlichen Büchern lesen. Erich Mühsam, der darum bat, daß ein Mitgefangener, dessen Geisteszustand unter den Drangsalierungen des Strafvollzugs gelitten hatte, vom Anstaltsarzt untersucht wurde, kam in Einzelhaft, weil er sich für einen Mitgefangenen eingelassen hatte. Weil in seiner Zelle ein Tagebuch, ein Roman und ein Gedicht auf Max Hölz gefunden wurde, das er geschrieben und aufbewahrt hatte, ohne den geringsten Versuch zu machen, es hinauszuschmuggeln, bekam Mühsam 8 Tage Lagerentzug. Er mußte auf dem blanken Boden schlafen.

In Niederschönfeld befindet sich auch eine Filiale der politischen Abteilung der Münchener Polizeidirektion. Ein Münchener Polizeibeamter ist speziell zu dem Zweck in der Festungsanstalt, um eine politische Zensur auszuüben. Das Münchener Parteiorgan der U. S. P., die „Morgenpost“ wird den Festungsgefangenen nicht ausgehändigt. Wenn sich die Gefangenen im Hof aufhalten, werden ihre Zellen von dem Polizeienfor durchsucht, ob sie nicht verbotene Schriften oder sonst etwas staatsgefährliches enthalten. Bei den geringsten Anlässen werden Einzelhaft und Lagerentzug verhängt, während die Vorschriften derartige Strafen nur bei Gefährdung der Anstalt vorsehen.

Wenn die Regierung Lerchenfeld im Ernste gelonnen ist, mit den Kahrpraktiken zu brechen und einen neuen Kurs in Bayern zu steuern, dann muß sie der Festung Niederschönfeld, diesem Schandfleck des deutschen Strafvollzugs, ihre erhöhte Aufmerksamkeit zuwenden. Die Rechtsverhältnisse in Bayern haben sich unter der Regierung der Ruhe und Ordnung zu einem europäischen Skandal ausgewachsen. Hier muß scharf zugegriffen und ausgemistet werden.

Die Kohlenpreise

Essen, 10. Oktober.

In der heutigen Mitglieder-Versammlung des Rheinisch-Westfälischen Kohlenindustrials berichte te der Vorstand, daß auf Grund von Verhandlungen, die in den letzten Tagen in Berlin gepflogen worden sind, namentlich im Hinblick auf die Verzögerung der Kohlensteuer-Erhöhung, der Antrag, außer den bereits berücksichtigten Lohnkosten auch die gestiegenen Material- und sonstigen Kosten durch Preis-erhöhung auszugleichen, erst zum 1. Dezember d. J. in Aussicht genommen wird. Lediglich für Bricketts tritt mit Rücksicht auf die Steigerung der Bindemittelpreise bereits zum 1. November d. J. eine entsprechende Erhöhung ein.

Branting mit der Kabinettsbildung betraut. Nach Untersuchung der verschiedenen Möglichkeiten, eine Regierung auf parlamentarischer Grundlage zustandebringen, hat der König Branting ersucht, das Kabinett zu bilden. Branting hat den Auftrag angenommen.

Personalien. Wie die „Münchener Post“ meldet, hat der Generalsekretär der Sozialdemokratischen Partei in Ludwigschafen, Friedrich Braff, einen Ruf der Reichsregierung erhalten, als sozialpolitischer Referent in das Staatssekretariat für die belehnten rheinischen Gebiete einzutreten. Er wird diesem Rufe Folge leisten.

Ein Verband der Erzberger-Bünde Deutschlands ist in Dortmund gegründet worden. Es wurde die Herausgabe eines Verbandsorganes beschlossen, das wöchentlich erscheinen soll. Der Verband zählt bereits mehrere tausend Mitglieder.

Das preussische Ministerium für öffentliche Arbeiten ist durch den Uebergang der Staatseisenbahnen und der Wasserstraßen auf das Reich aufgelöst worden. Nach dem Gesetz vom 15. August 1921 sind die gesetzlichen Befugnisse dieses Ministeriums, soweit sie nicht bei dem Uebergange der Eisenbahnen und der Wasserstraßen auf das Reich Reichsbehörden übertragen worden sind, auf die preussischen Minister für Landwirtschaft und für Handel übergegangen. Zur Zuständigkeit des Ministers für Handel und Gewerbe gehören nunmehr auch die bei Preußen verbliebenen Angelegenheiten des Eisenbahnwesens einschließlich des Privatbahnwesens.

Die Ursachen des Eisenbahnbankrotts

Reichseisenbahn oder Privateisenbahn

Herr von Breitenbach, der preußische Eisenbahnminister des ruhmreichen Jahres 1914, war es, der diese Frage mit auffälliger Eifertigkeit in jüngster Zeit von neuem stellte. In unserem Leitartikel der Morgenausgabe vom Sonnabend haben wir ihm geantwortet, daß die letzten Ursachen für den gegenwärtigen Zustand der Eisenbahnbetriebe bereits in der Wirksamkeit der wilhelminischen Eisenbahnminister der Vorkriegszeit liegen. Wir haben dargestellt, wie die Ueberbeherrschung und ihre Folgen gesteigert wurden durch die Kriegswirtschaft der Eisenbahnbureaokratie und der die Eisenbahnen beliefernden Industrie. Dazu wird uns von sachkundiger Seite noch folgendes geschrieben:

Es war Herr von Breitenbach, der gleich am ersten Kriestage, am seine Kriegsbegeisterung an maßgebender Stelle zu unterzeichnen, fast die Hälfte seines Personals für den Heeresdienst freigab, ohne Rücksicht auf den durch die Kriegsanforderungen bedingten gesteigerten Bedarf an vollwertigen Arbeitsträgern. Es war Herr von Breitenbach, der an die Heeresverpflichtung mehr als die Hälfte des Bestandes der Eisenbahnwerkstätten abgab, wieder ohne jede Rücksicht auf den eigenen Bedarf. Wenn in den Eisenbahnwerkstätten die Arbeit ins Stocken geriet, so nur deshalb, weil drei bis vier Schloffer dastehen und warten mußten, bis der fünfte den Hammer aus der Hand legte! Wenn noch heute die Werkstätten nicht so arbeiten, wie es beim Höchststande der Leistungsfähigkeit sein müßte, so liegt die Schuld daran noch heute in der Tatsache, daß trotz aller ausgedehnten Werkzeugbeschaffung (die bei den heutigen Schieberpreisen der Schwerindustrie natürlich das Eisenbahnbudget ganz gewaltig belasten), daß trotz aller dieser Leistungen der neuen Männer alle die Säulen noch nicht wieder zugemacht sind, die Herr von Breitenbach wie seine damaligen übrigen Ministerkollegen aus Angst vor einem allerhöchsten Stirnrundein Wilhelm des Ausgerissenen an den ihnen unterstellten Staatsanstalten begangen haben. Ist es Ihnen, Herr von Breitenbach, schon in Vergessenheit geraten, daß auch alles übrige Material der Eisenbahnverwaltung ebenso wie die Werkzeuge gerade unter Ihrer Regide dem Völkisch Militarismus in den Hals geworfen wurden? Daß aus den Lokomotiven die kupfernen Feuerbüchsen herausgerissen und durch unbrauchbares Material ersetzt wurden, daß derart bei jedem, aber auch jedem Stück rollenden Materials die hochwertigen Metallteile für allerhöchsten höchstschönen Krieg verlobtet wurden? Daß diese dadurch schon halb unbrauchbaren Lokomotiven und Wagen bis zum dreifachen ihrer Leistungsfähigkeit in Anspruch genommen wurden und infolgedessen noch mehr herabkamen? Daß die nach-

revolutionären Verkehrsminister keinen Lokomotiv- und Wagenpark vorfinden, sondern ein fahrbares — oder auch nicht fahrbares — Altisenlager? Haben Sie das alles vergessen, Herr von Breitenbach, oder wollen Sie's nicht mehr wissen?

Daß dieser ruinierte Betrieb nicht so schnell wieder auf eine leistungsfähige Höhe gebracht werden konnte, ist leicht begreiflich. Wir denken nicht daran, der Eisenbahnbureaokratie mit dieser Abwehr gegen diejenigen, die den Keim zum gegenwärtigen Ruin gelegt haben, einen Freibrief für eine weitere Lotteriewirtschaft auszustellen. Wir wissen, daß in den letzten Jahren mehr hätte geschehen können, wenn die Eisenbahnbureaokratie den Reformvorschlügen gefolgt wäre, die aus den Reihen der organisierten Arbeiter und Beamten gekommen sind. Wenn dies nicht geschehen ist, so ist das neben der Schwerefülligkeit der Bureaokratie nicht zuletzt dem politischen Einfluß der Gesellschaft zu danken, zu der sich Herr Breitenbach zählt. Diese Kreise sind es, die schon vor dem Kriege durch eine maßlose Ueberbeherrschung den Keim zum Ruin des Eisenbahnwesens gelegt und die während des Krieges durch eine grenzenlose Ausweitung der Staatsbahnen die traurigen Folgen ins Endlose gesteigert haben. Sie sind es, die jetzt — um ihre eigene Schuld zu verdecken oder um durch die Uebertragung des Eisenbahnbetriebes in die Hände des Kapitals neue Millionen zu den alten Wuchermillionen zu häufen — die Schuld an den gegenwärtigen Zuständen auf die Verwaltung der letzten Jahre schieben. Mit dem Bestreben, die eigenen Taschen auf Kosten von Staat und Volk zu füllen, verbinden sie ihre niedrigen politischen Zwecke: Regierung und Verwaltung der nachrevolutionären Zeit sollen durch lägenhafte Verdrehungen in Mißredit gebracht und ein außerordentlich wichtiger Wirtschaftszweig soll der Verwaltung durch die Gesamtheit entzogen und als neue Machtposition dem reaktionären wuchernden Kapital ausgeliefert werden. Die Pfeile, die hier gegen die Eisenbahnverwaltung gerichtet werden, gelten in Wahrheit der Republik und ihren Einrichtungen. Ihr wird auch in diesem Falle zur Last gelegt, was das Regime Wilhelms verschuldet hat. Noch einmal: Der gesamte Einfluß des organisierten Arbeiter- und Beamtentums der Eisenbahnen in Gemeinschaft mit den organisierten Arbeitern der gesamten Industrie ist notwendig, um auch diese reaktionäre Aktion zurückzuwerfen, denn dadurch, daß sich die Eisenbahndirektionspräsidenten auf ihrer Konferenz gegen den Anschlag des Kapitals ausgesprochen haben, ist die Gefahr noch nicht gebannt.

Die Brunnenvergiftung

Vor einigen Tagen sind wir in einem Artikel auf die verlogene Broschüre des Geheimen Kommerzienrats Deutsch über das Verhältnis von Löhnen und Gehältern zum Kapitalgewinn eingegangen. Jetzt beschäftigt sich auch die „Frankfurter Zeitung“ mit dem von der Handelskammer zu Berlin verbreiteten Produkt des Herrn Kommerzienrats. Das demokratische Blatt bestätigt unser Urteil. Es stellt fest, daß die Darlegungen des Herrn Deutsch nicht eine objektive Auswertung des vorliegenden Materials, sondern eine tendenziöse Verdrehung enthalten. Die „Frankfurter Zeitung“ stellt das mit Bedauern fest, weil eine detarierte Haltung einem führenden Manne der Wirtschaft . . . nicht ansteht, und weil durch solche Methoden das bestehende Mißtrauen zwischen den Trägern von Kapital und Arbeit nur vergrößert wird.

Wie erinnerlich ist, vergleicht Herr Deutsch die Beträge, die von der Industrie für Löhne und Gehälter, für Staat und Gemeinde und als Dividende ausgezahlt werden. Dabei berechnet er die Dividende nicht auf den Renzwert, sondern auf den viel höheren Kurswert der Aktien. Er kommt für 1919/20 zu dem Ergebnis, daß von 100 Pfennigen auf Löhne und Gehälter 84,9 Pfennige, auf Staat und Gemeinden und soziale Lasten 11,7 Pfennige und auf Dividenden 3,4 Pfennige entfallen. Dazu bemerkt Herr Deutsch:

„Die Zahlen belegen, daß Angestellte und Arbeiter ihren Anteil an der industriellen Arbeit bei der seitlich eingetretenen Entwertung des Geldes ganz wesentlich erhöhen konnten, da der Staat die neuen Steuererhöhungen noch nicht durchgeführt hat, während das Kapital sich mit einer sehr erheblich geringeren Vergütung für seine Leistungen und Risiken im Produktionsprozeß begnügen muß.“

Diese Schlussfolgerungen des Herrn Kommerzienrats fertigt die „Frankfurter Zeitung“ wie folgt ab:

Die Rechnung Deutschs ist irreführend, weil — und das dürfte er selbst gut genug wissen — der Anteil des Kapitals an den Gewinnen der Industrie nicht in der Dividende allein zum Ausdruck kommt. Die Profite des Kapitaleigners liegen heute in allererster Linie in den wertvollen Bezugsrechten, die ihm zustehen und die unbedingt als Gewinn zu buchen sind. Es läßt sich an Hand vieler Beispiele nachweisen, daß Aktien unter Berücksichtigung des aus ihnen entstehenden Bezugsrechtes Gewinnerträge von mehr als 1000 Prozent abgeworfen (Herr Deutsch berechnet 3,4 Prozent!) Die R. d. „F.“ haben. Die hohen Börsenkurse beruhen nicht auf den nominell ausgeschütteten Dividenden, sondern auf dem tatsächlichen Schwere der Unternehmungen, der sich u. a. in der Möglichkeit ausdrückt, das Aktienkapital zu verwässern, ohne den Prozentfuß der Dividende herabzusetzen. Es wäre aber auch nützlich gewesen, wenn Herr Deutsch ein Bild von der inneren Stärke der Unternehmungen gegeben hätte, von den Summen, die für Neuanlagen verwendet wurden und für Anbahnung neuer Werke, die schließlich nicht minder den Kapitaleignern zugute kommen.“

Am Schluß erklärt das demokratische Blatt, eine pseudo-wissenschaftliche Beweisführung zu ganz offensichtlich tendenziösen Zwecken sei eine „unglückliche Art der Beweiskunst für bewährte Wirtschaftspraktiker“. Die Berliner Handelskammer aber scheint diese Art des Auftretens solcher Wirtschaftspraktiker für eine glückliche Betätigung zu halten, denn sonst würde sie ihre Ergüsse nicht verbreiten. Auch die Scharfmacherkollegen des Herrn Deutsch werden diese Meinung der Handelskammer teilen. Und wir sind davon weniger überrascht als die „Frankfurter Zeitung“. Wenn diese „bewährten Wirtschaftspraktiker“ in das öffentliche Leben hinaustreten und Publikationen verbreiten, mit denen Einfluß auf die Öffentlichkeit ausgeübt werden soll, dann ist die tendenziöse Verdrehung des Sachverhalts stets das einzige Mittel, dessen sie sich zu bedienen wissen. Darin drückt sich ihre „Bewährung“ aus. Unendlich viel Mühe der Presse und leitenden Körperschaften der Arbeiterorganisationen muß beständig darauf verwandt werden, diesen lägenhaften Verdrehungen, die aus jenen Kreisen kommen und die Öffentlichkeit vergiften, entgegenzutreten.

Das Urteil, das hier von demokratischer und durchaus sachkundiger Seite gefällt wird, trifft mit Herrn Deutsch die ganze Gesellschaft, die sich um die zentralen und lokalen Organisationen des Unternehmertums gruppiert. Vor allem die Berliner Handelskammer, die ihre Geltung in der Öffent-

lichkeit zur Unterstüßung eines solchen Wilsches in die Wagshale wirft und ihre Stellung damit mißbraucht, ferner Herrn August Müller, den ehemaligen Sozialdemokraten und jetzigen Stinnesföhdling, der sofort nach dem Erscheinen der Broschüre in der „Deutschen Allgemeinen Zeitung“ in das reaktionäre Horn des Herrn Deutsch blies.

Vor allem aber erweist uns der Hinweis darauf am Platze, daß die Sachverständigen, deren sich Regierung und Reichswirtschaftsrat bei der Vorprüfung wichtiger gesetzgeberischer Maßnahmen bedienen, aus diesen Kreisen entnommen werden. Wenn die „Frankfurter Zeitung“ sagt, daß tendenziöse Darstellungen der vorliegenden Art nur das Mißtrauen zwischen den Trägern von Kapital und Arbeit vergrößert, so müssen wir hinzufügen, daß sich dieses Mißtrauen der Arbeiterschaft auch gegen die Deutsch, Müller und Konsorten in ihrer Eigenschaft als sachverständige Berater der Regierung und damit gegen die Regierung selbst richtet. Will die Regierung dieses Mißtrauen beseitigen, so muß sie sich von dieser Gesellschaft befreien. Auch hier könnte sonst, wie wir schon einmal in einem ähnlichen Falle angedeutet haben, das Wort Anwendung finden: Sage mir mit wem du umgehst . . .

Der Kampf in der chemischen Industrie

Ueber die zweite Abstimmung in Höchst und Umgebung haben wir berichtet. Während in Griesheim eine Mehrheit für die Wiederaufnahme der Arbeit zu den vereinbarten Bedingungen zustande gekommen war, lehnten die Belegschaften in Höchst und Kestlerbach die Vereinbarungen und die Wiederaufnahme der Arbeit ab.

Die bürgerliche Presse weiß zu berichten, daß diese verschiedenartigen Ergebnisse der Abstimmung erzielt worden sind, weil in Griesheim die Abstimmung ruhig verlief, während an den anderen Orten die Abstimmungen „von kommunistischer und sozialistischer Seite“ gestört worden sein sollen. Die Kommunisten hätten die Plakate der Gewerkschaften, die die Arbeiterschaft zur Wiederaufnahme der Arbeit aufriefen, mit Zetteln des Inhalts überlebt, daß die angekündigten Abstimmungen nicht stattfinden würden. Auch durch Versammlungsterror sollen die Aussperrten der Freiheit im Gebrauch ihres Stimmrechts beraubt worden sein. In einigen Wahllokalen sei die Abstimmung deshalb nicht zustande gekommen.

Wir haben uns stets gegen detarierte Methoden ausgesprochen, weil sie dem Unternehmertum neue Waffen gegen die Arbeiterschaft in die Hand geben. Ueberall, wo sie von den Kommunisten mit Erfolg angewandt worden sind, haben sie zur Niederlage der Arbeiterschaft geführt. Wir würden es außerordentlich bedauern, wenn die bürgerlichen Meldungen zutreffen sollten, denn auch im gegenwärtigen Kampfe in der chemischen Industrie ist das Letzte nur noch durch ruhiges und besonnenes Auftreten der Arbeiterschaft zu verhindern.

Aber die von der bürgerlichen Presse ihrer ordentlichen Abstimmung wegen gelobte Griesheimer Belegschaft hat ihren Dank für ihr diszipliniertes Verhalten vom Unternehmertum bereits dahin. In Griesheim erschienen gestern die Arbeiter in den bestreikten Betrieben, um ihre Tätigkeit wieder aufzunehmen. Das Unternehmertum dachte aber gar nicht daran, die Betriebe vorbehaltlos zu öffnen. Es waren Plakate angeschlagen, in denen die Unternehmer zunächst die Erfüllung einer Anzahl Bedingungen verlangten, über deren Inhalt bis jetzt leider nichts mitgeteilt wird. Die Arbeiter versprechen jedenfalls die Fabriken wieder, ohne mit der Arbeit begonnen zu haben; denn die von den Unternehmern aufgestellten Bedingungen bedeuten eine Durchbrechung der Vereinbarungen, die der Abstimmung zugrunde gelegen haben. Um darüber zu entscheiden, ob die Arbeit in Griesheim aufgenommen werden kann, ist eine Versammlung einberufen worden.

Wenn das Unternehmertum in dieser Weise gegen Trenn und Glauben handelt, dann wird es auf die Dauer den Gewerkschaften unmöglich sein, die Arbeiterschaft zur Wahrung der Disziplin anzuhalten. Ein solches Vorgehen der Unternehmer ist in höchstem Maße schädigend für die Gesamtwirtschaft. Jede Klage über disziplinwidriges Verhalten von Arbeitern, wie es in Höchst und Kestlerbach vorgekommen sein

soll, wird gegenstandslos, wenn sich das Unternehmertum Herausforderungen solcher Art leistet. Uns überrascht das Verhalten der Industriellen zwar nicht, aber wir sind aufs höchste interessiert für diese Vorgänge. Er läßt sich vom Unternehmertum dauernd auf der Nase herumtanzen. Bis heute ist unserer mehrfachen Aufforderung zum Eingreifen des Arbeitsministeriums nicht Rechnung getragen worden, obwohl gerade diese Bewegung ein geeignetes Objekt für ein solches Eingreifen wäre.

Monarchistische Gefahr in Oesterreich

Die Arbeiter stehen bereit

Der weitungartliche Skandal, der rapide Fall der Krone, der eine ungeheure Vertenerung aller Lebensmittel und Bedarfsartikel und den Ausverkauf Wiens mit sich brachte, die völlig darniederliegenden Finanzverhältnisse und die Umtriebe der ungarischen, bayerischen und habsburgischen Reaktionen haben in Deutschösterreich eine gefährdende politische Spannung geschaffen. Die „Freiheit“ hat bereits ausführlich die Bedeutung dieses europäischen Brandherdes gekennzeichnet. Ungarn, Tirol und Bayern sind die Stätten, wo die Fäden der mitteleuropäischen Reaktion gesponnen werden, wo sich alle abgetafelten Generale und Offiziere, dunkle Ehrenmänner, stiebriestlich verfolgte Hochverräter und ähnliches Gesindel ein Stelldichem geben.

Wie akut die monarchistische Putschgefahr in Deutschösterreich ist, geht aus den authentischen Enthüllungen hervor, die die „Wiener Arbeiterzeitung“ über die Organisation und die Absichten der Putschisten veröffentlicht. Daraus geht hervor, daß in diesen Kreisen mit einem baldigen Loschlagen gerechnet wird. Es sind die erlauchtesten Namen der verlassenen Habsburger Herrlichkeit, gewesene Minister und dergl., die da als Führer und Geldgeber der schwarzgelben Legitimisten fungieren; als ernsteste Gefahr wird die Vereinigung der Frontkämpfer bezeichnet.

Die „Arbeiterzeitung“ beschließt ihre Enthüllungen mit folgenden Sätzen: „Im übrigen vermögen wir aus der gründlichen Kenntnis der tatsächlichen Machtverhältnisse und der Organisation die beruhigende Gemisheit zu schöpfen — und dies sei allen Putschisten mit Gelassenheit zur Kenntnis gebracht — daß jeder Versuch eines Aufschlages auf die Republik und barmherzig niedergeschlagen werden wird. Es liegt nicht in unserer Macht, die „Schwarz-Gelben“ am Loschlagen, zu dem sie sich seit Jahr und Tag unter den Augen der Behörden und unter dem Schutz der Gerichte, die für jeden überführten Hochverräter den Freispruch bereithalten, zu verhindern, aber es liegt in unserer Macht, sie mit blutigen Köpfen heim zu jagen. Die Bartholomäus-Nacht, die sie den Republikanern zugebacht, wird zu einer Bartholomäus-Nacht der Monarchisten werden.“

Das Zentrum der Putschisten

Drahtmeldung unseres Korrespondenten

Wien, 10. Oktober.

Die „Arbeiterzeitung“ legt ihre Enthüllungen über die Pläne der Monarchisten fort. Das Zentrum der Bewegung ist in Graz in der Landesregierung und im Land-Gen darmarie-Kommando, wo der selbstverwirklichte Kommandeur Zellburg ein eingeleiteter Monarchist ist. Am 3. Oktober fand in der Wohnung dieses Zellburg, in Anwesenheit des christlich-sozialen Landeshauptmann-Stellvertreters Perzer und des ehemaligen Landesgendarmarie-Kommandanten Peinlich, eine Besprechung statt, die dem Zwecke diente, die stierische Heimwehr zu einer schlagfertigen karlistischen Truppe zu organisieren. Es wurde beschlossen, die Heimwehr auf der Grundlage der Pfarren-Bauernräte aufzubauen, die in Gemeinschaft mit den ungarischen Banden die Republik kürzen und Karl Habsburg wieder einsetzen sollen. Der Einmarsch der Ungarn, der in nahe Aussicht gestellt wurde, soll in einer Stärke von 3 Divisionen erfolgen. Als Führer der karlistischen Heimwehren, denen der Betrag von 200 000 Kronen monatlich zur Verfügung steht, sind Perzer und Zellburg in Aussicht genommen. Zellburg ist jetzt bestreikt, die republikanischen Gendarmen aus Graz zu entfernen und hat eine Reihe von ihnen verjagen lassen. Im rheinbayer Kloster waren 700 Gewehre der Grazer Heimwehr versteckt. Peinlich und Zellburg sollten sie den karlistischen Heimwehren in die Hände spielen.

Ein Kappi verhaftet. Der Arzt und Volkswirt Heinrich Wilhelm Schiele aus Raumburg an der Saale, einer der acht Kapp-Putschführer, gegen die vom Ober-Reichsanwalt Haftbefehl wegen Hochverrates erneut erlassen wurde, ist am Sonntag nachmittag in München festgenommen worden. Seine Verhaftung erfolgte durch bayerische Grenzpolizei, als Schiele versuchte, die Grenze nach Oesterreich zu überschreiten. Ueber seinen bisherigen Aufenthalt verweigert der Verhaftete jede Auskunft.

Neues Zeitungsverbot. Wie das „Gesellige Tageblatt“ meldet, ist der „Heimatbote“, das Organ der Deutschnationalen, für die Zeit vom 9.—15. Oktober verboten worden.

Ausschneiden!

Saupterpedition der „Freiheit“

Um die

Druckfacke

Berlin G 2
Breite Straße 8-9



In unseren Häusern
Leipziger Str. und Alexanderplatz im III. Stock
**Diebstahl- und
Einbruchschutz-Ausstellung**

HERMANN

Am Mittwoch, den 12. Okt.,
bleiben unsere Häuser
geschlossen.

Damen-Taschentücher
Taschentücher Batist, mit Hohlbaum und gestrickter Ecke 3⁷⁵
Taschentücher Batist, mit Hohlbaum ... 3⁹⁵
Taschentücher Linon, mit bunter Karle 2⁴⁵

Schürzen
Zierschürzen mit Latz, Batist, reich gestickt 18⁵⁰
Zierschürzen mit Latz und reichem Sticker-Ein- und -Ansatz 27⁵⁰
Wiener Form aus guten Stoffen, hübsch garniert 24⁵⁰
Wiener Form aus guten blau-weiß und bunten gemusterten Stoffen 34⁵⁰
Wiener Form aus guten Waschtüchern, hübsch garniert 37⁵⁰

Zum Schulanfang
Hefte aus holzfreiem Papier, Aufgabenhefte, Löschblätter, Federkasten, Feder-taschen, Stahlfedern, Bleistifte, Schreiblinen, Radiergummi, Schiefertafeln, Ordnungs-u. Zensurenmappen, Malkasten mit Grundfarben, Reisszeuge usw. in grosser Auswahl

Strumpfwaren

Damen-Strümpfe 8⁷⁵ 12⁷⁵
Baumw. gewebt, schwarz und farbig
Damen-Strümpfe 14⁵⁰ 17⁵⁰
Baumw. gewebt, feine Qual., schwarz u. farbig
Damen-Strümpfe 26⁰⁰ 29⁰⁰
Wolle plati., gewebt, schwarz
Damen-Strümpfe 38⁵⁰
Kunstseide, gewebt, schwarz und farbig
Damen-Strümpfe 49⁰⁰
Tramseide, extrajein, schwarz und farbig

Herren-Socken 7⁵⁰ 9⁷⁵
Baumw. gewebt, schwarz und farbig
Herren-Socken 8⁵⁰ 11⁰⁰
Baumw. gestrickt, granuliert, starke Qual.
Herren-Socken 13⁵⁰ 18⁵⁰
Wolle platiert, gewebt, schwarz
Herren-Socken 19⁵⁰ 25⁵⁰
reine Wolle, gestrickt, meliert.
Kinder-Strümpfe 14⁰⁰ 28⁰⁰
reine Wolle, 1x1 gestrickt, schwarz, Gr. 3-11 bis

Trikotagen

Herren-Hemden 45⁰⁰
wollgemischt, haltbare Qualität, alle Grössen
Herren-Hemden 27⁰⁰ 35⁰⁰
Baumwolle, mit farbigen Einätzen, alle Grössen
Herren-Beinkleider 28⁵⁰
Baumwolle, mit angewebtem Futter, alle Grössen
Herren-Beinkleider 32⁵⁰
wollgemischt, alle Grössen
Herren-Garnituren 73⁰⁰
Jacke und Beinkleid, farbig, alle Grössen

Damen-Untertaillen ohne Arm 17⁵⁰ 22⁵⁰ 1/2 Arm
wollgemischt
Damen-Schlupfhöschen 19⁷⁵
Baumwolle, farbig, alle Grössen
Damen-Hemdchen 21⁰⁰
Baumwolle, gestrickt, naturfarbig, 1/2 Arm
Damen-Reformbeinkleider 57⁰⁰
marise, mit angewebtem Futter
Damen-Sportjacken 275⁰⁰ 325⁰⁰
reine Wolle, moderne Farben

Herren-Taschentücher
Taschentücher Linon, mit bunter Karle 4⁷⁵
Taschentücher weiss Linon 5⁷⁵
Taschentücher weiss Batist, mit Hohlbaum 7⁹⁰

Handschuhe
Damen-Trikot mit angerautem Futter, 2 Druckknöpfe 9⁷⁵
Damen-Schweden Nachahmung, 2 Druckknöpfe 12⁷⁵
Damen-Trikot in Qual., 2 Druckknöpfe 16⁷⁵
Damen-Schweden Nachahmung mit weissen Ausstellungen 19⁷⁵
Damen-Trikot durchgefärbt, 2 Druckknöpfe 29⁷⁵
Herren-Schweden Nachahmung, mit Druckverschluss 19⁷⁵

Leder-Handschuhe
Damen-Schweden mit 2 Druckknöpfen 39⁷⁵
Herren-Schweden ganz gestrippt und gefärbt 69⁷⁵

Theater und Vergnügungen

Volkstheater
7 1/2 Uhr: **Masse Mensch**
Neues Volkstheater
7 1/2 Uhr: **Die Wildente**
Staatstheater
Opernhaus
Der Ring der Nibelungen
3. Tag
4 Uhr: **Siegfried**
Schauspielhaus
7 1/2 Uhr: **Die gefasste Phantasie**
Operette: **Mag Melinhardt**
Deutsches Theater
7 1/2 Uhr: **Koon**
Kammerspiele
8 Uhr: **Der Bühnenhof**
Großes Schauspielhaus
Karlsruhe
7 1/2 Uhr: **Die Räuber**
Wallner-Theater
Täglich 7.30 Uhr:
Nixchen
Theater
am Kollendorflay
8 Uhr:
Der Better aus Dingsda
Theater des Offens
7 1/2 Uhr:
Das Glück der kleinen Leute
7 1/2 Uhr **Residenz-Theater**
Oiga Linkburg, Kaiser-Titz
Der König in Paris
7 1/2 Uhr **Trionon-Theater**
Täglich 7 1/2 Uhr:
Tod und Teufel
von Frank Weckardt.
Vorher: **Der Kommerzienrat**

Schäm' Dich Lotte
Eduard Lichtenstein a. G.
Thalia-Theater * 7 1/2 Uhr
Täglich ausverkauft

Walhalla-Theater
8 Uhr:
Die Gladien von Corneville
LTL
Luisen-Theater-Lichtbr.
Reichenberger Str. 34
Die Perle des Orients
mit Vicky Larsen
Carola Tosini
Jauchs Geheimnis
Kauptrolle Jack
Die Irrfahrt eines Dokuments
Dienstag u. Freitag:
Programmwechsel
Beginn 8 U., Stg. 4 U.
Großes Orchester

Casino-Theater
7 1/2 Uhr: **Erzählung Marie**
Stg. 7 1/2 Uhr: **Pantoffeltheater**
Apollotheater 11.
Friedrichstraße 218
Unter persönlicher
Leitung des Komponisten
Paul Lincke
FRAU LUNA
Aufführungsoberre

Billig
Röcke, Blusen,
Kleider, Mäntel,
Strickjacken,
eleg. Balkkleider
STREHLER
Traskowstr. 21
am Wörtherplatz.

Altmetalle
Jahre hohe Preise. Ober-
berger Str. 1. Reichen-
berger Str. 107, 1. Hof, Keller.

Geöffnet 9-7
Auf Zeitzahlung
Anzüge
Culaways, Uinter,
Schluppi, Raglans,
Mehrerer, mod. Gewand,
Bequ., bikreze Kostümh.
Kein Laden **Gottlieb**
Leiser
Nollendorferstr. 22 a.
Sonntags 9-11

Landparzellen
In Jexen, dicht am See,
10 Hekt. u. 20 Hekt.,
u. 25 Hekt. an, bei kleiner
Anzahlung verkauft 25,
Reichenberger Str. 54,
Hort. 3000, 3-4, Sonntags
9-11 Uhr im Reichen-
berger Hof, direkt am
See, Reichenbergerhof.

Per sofort gesucht:
Tüchtige Verkäufer
für
Seidenstoffe
Meldungen in der Zeit
von 11-12 Uhr vormittags
und 5-7 Uhr nachmittags
Raufhaus Westens
G. m. b. H.
Berlin W 50, Tauentzienstr. 21-24

Seifenhändler
decken ihren
Bedarf
zu
konkurrenzlosen
billigen
Tagespreisen
in allen Sorten in
Kernseifen, Toilette-
seifen, Badeseifen
Seifen-Lager
Emerich A. Laigo
Lothringer Str. 38
am Casino-Theater

Deutscher Belfleidungsarbeiter-Verband
Zentrale Berlin - Sebastianstraße 37-38
Achtung!
Herren-Konfektion!
Am Mittwoch, den 12. Oktober er., abends 7 Uhr, findet bei Wecker,
Weberstr. 17, für die in obiger Branche beschäftigten Herren und Kolleginnen,
ebenfalls Zeichner und Zeichnerinnen, eine
Branchenversammlung
statt.
Tagesordnung:
1. Stellungnahme zur Lohnforderung
2. Diskussion
3. Verschiedenes
Mitgliedsbuch oder Karte legitimieren; ohne diese aber mit mehr als 6 weiteren
Wochenbeiträgen kein Zutritt.
Die Branchenkommision

Deutscher Metallarbeiter-Verband
Verwaltungsstelle Berlin
Todesanzeige
Den Kollegen für Gedächtnis, das folgendes Mit-
glied erhaben ist:
Der Wähler
Otto Schüler
am 6. d. Mts.
Die Beerdigung findet am Dienstag, den 11. Okt.
abends, nachmittags 4 Uhr, von der Leichenhalle des
Alten Pankasthofes, Berlin, aus statt.
Ehre seinem Andenken!
Rege Beteiligung erbetet
Die Ortsverwaltung

Handdrucker
die schon auf Stoff, Wachs-
tauch, Vinalin usw. ge-
druckt haben, werden zu
hohem Lohn in bequemer
Stellung gesucht
WALTER HANDEL
Stoffdruckfabrik
Berlin N. 655, Winastraße 62
Geld
für jede Werkstatt, höchste
Zinssatz für Hand-
drucker, Brillanten, Gold-
gegenstände, Teppiche,
Bücher usw. Wolff, Feilbe-
rstraße 47, III. Ecktür.

Ausschneiden!
Der Unterzeichnete bestellt hiermit vom
1 Exemplar der zweimal täglich erscheinenden Zeitung
"Freiheit"
Berliner Organ der Unabhängigen Sozialdemokratie Deutschlands
mit der wöchentlich einmal erscheinenden
inhaltsreichen Unterhaltungsbeilage "Freie Welt"
zum Preise von Mk. 12.— monatlich, Mk. 6.— halbmönl.
bei freier Zustellung ins Haus

Wäsche-Hof
von Lohhaus Wörtherpl. 50a
rech. Kommod. 20. Gymnen
20. Beinkleider 23. Bettbe-
läger 25. große Leppide 40.
Küchl.-Gerbin 50. Stepp-
u. Dimonddecken, Säunen-
bette. Nur Gelegenheits-
käufe. Prinzombombardier

Der moralische Zusammenbruch der SPD.
Mark 0.75
Die Kriegsschuld der Rechtssozialisten
Von Heinrich Ströbel / Mark 2.00
Abrechnung mit den Rechtssozialisten
Von Artur Crispion / Mark 1.00
Zu beziehen durch die
Budhandlg. „Freiheit“, Berlin C2, Breite Str. 8-9

Anzüge, Schlupfer
in feinsten Verarbeitung aus prima Stoffen
Mk. 350.— bis 750.—
Große Auswahl in feinsten Modestoffen
Eigenes Atelier Soldeste Preise
Imex G. m. b. H. Schloßplatz 18 II

Botenfrauen
sofort gesucht
Expedition
Genter Straße 34
Tour: Transvaal, Otavistrasse
Expedition W. Senne
D. 17, Laskerstraße 2
Expedition Kolbe
NO. 18, Weberstraße 25
Expedition Jordan
Dresdener Straße 24
Tour: Köpenicker- und Brückenstraße
Expedition Krüger
Neukölln, Emser Straße 32
"Freiheit"-Ausgabestelle
Charlbg., Wallstraße 90,
Seitenflügel part.
Meldungen von 9-11 und 2-5

Wahlrecht ist Wahlpflicht!

Gebt am 16. Oktober jede Stimme für die Liste der USPD.

Die Festbesoldeten

zahlen mindestens 10 Prozent ihres Einkommens als Einkommensteuer. Ihr Einkommen ist dem Fiskus genau bekannt, sie können auch nicht einen Pfennig hinterziehen. Im Gegenteil: im Jahre 1920 haben Millionen Festbesoldete

fast eine halbe Milliarde Mark zuviel gezahlt

die die bürgerlichen Parteien trotz geschlichen Anspruchs am liebsten nicht herauszahlen möchten.

Die Besitzenden

aber sind fast ausnahmslos Steuerhinterzieher. Während das versteuerte Arbeitseinkommen beträchtlich gestiegen ist, hat sich das versteuerte Kapitaleinkommen nach den Feststellungen des „Berliner Tageblatts“ beträchtlich vermindert. Daher mußte das Blatt feststellen:

Es wächst die Neigung zur Steuerhinterziehung mit der Höhe des Einkommens.

Die Steuerhinterzieher der Besitzenden ist deshalb schuld an den trostlosen Finanzen von Reich, Staat und Gemeinden, ist schuld an der Geldentwertung und der Teuerung. Sie wollen auch ferner nicht zahlen; die jetzt aufzubringenden 150 Milliarden Mark

sollen die Festbesoldeten zahlen.

Die Stadtverordnetenwahlen sind mitentscheidend dafür. Siegt das Bürgertum, so steigt die Steuerhinterziehung, Arbeiter, Angestellten und Beamten zahlen.

Deshalb wählt alle die Kandidaten der

Unabhängigen Sozialdemokratie

Die Wirtschaftspartei des Mittelstandes

Die Wirtschaftspartei trat bei der vorjährigen Wahl zur Stadtverordnetenversammlung das erste Mal in den Wahlkampf. Der Zusammenschluß zu einer geschlossenen Partei war damals noch nicht vollzogen, die einzelnen Organisationen traten unter verschiedener Bezeichnung wie Unpolitische Liste, Bund für Handel und Gewerbe, Bürgerblock, Wirtschaftsverband für Handel und Gewerbe und Bürgervereinigungen auf.

Diese Listen erhielten für die Stadtverordnetenwahlen 10 und die Bezirksverordnetenwahlen 40 Mandate. Ihrer Agitation wurde von uns wenig Beachtung geschenkt; trotzdem ihre Kampfesweise an Kleinlichkeit und persönlicher Gehässigkeit kaum von einer anderen bürgerlichen Partei überboten wurde. Sie sind diesem Grundsatze auch während des ganzen Jahres treu geblieben und haben sich bei allen entscheidenden Abstimmungen auf die Seite der Deutschnationalen Partei und der Deutschen Volkspartei befunden. Diese Partei verzieht wahre Krotwilstränen, daß der Bürgerblock nicht formell zustande gekommen ist, schon daran könnte man ihren Charakter erkennen.

In dem gegenwärtigen Wahlkampf treten die obengenannten Organisationen als einheitliche Partei auf, ihre Zeitschrift ist seit dem 1. Oktober in eine Tageszeitung umgewandelt, sie führt den Titel „Deutsche Wirtschafts-Zeitung“.

Der Hauptkampf dieser Partei richtet sich gegen die Zwangswirtschaft, die nicht schnell genug beseitigt werden konnte, um ja alle Waren vor schrankenlosen Preistreibern zuzuführen.

Als das Ziel erreicht war, ging es gegen die Kommunalisierungsbestrebungen; mit seltenem Wohlbehagen wird jede Kleinigkeit, die sich in städtischen Betrieben ereignet, verallgemeinert und in der widerlichsten Weise breitgetrieben, ohne die Ursachen zu erforschen. Ihre Parole für den Wahlkampf lautet: „Los von der Kommunalisierung und Sozialisierung!“ „Juridisch vor bewährten Privatwirtschaft!“ Darum: „Schutz des Privateigentums!“

Das heißt auf deutsch: ihr stehen die Interessen privater Kapitalisten höher, als Allgemeininteressen. Leider lassen sich auch proletarische Kreise durch diese sogenannten „Unpolitische Partei“ einfangen, kleine Geschäftsleute, Handwerker und Beamte erkennen ihre Klassenlage nicht. Weder die heute kommunalisierte Betriebe, noch die in Aussicht genommenen, vernichteten daseinsberechtigten Existenzen, sondern der moderne Kapitalismus, dessen unbewachte Helfer sie sind.

Bedenklich ist auch, daß Arbeiter und besonders Arbeiterfrauen sich beim Einkauf in den Geschäften beeinflussen lassen und dieser Partei ihre Stimme geben. In dem Wahlausruf dieser Partei heißt es: „Wählt unpolitisch! Wählt nur Frauen und Männer des praktischen Wirtschaftslebens!“

Das sagt eine Partei, in der Herr Labendorf, der Vorsitzende des Haus- und Grundbesitzervereins, das Wort führt, und die von dieser Seite namhafte finanzielle Unterstützung erhält. Kann darauf noch ein denkender Kleinhandwerker, Kleinhandwerker, Beamter oder Arbeiter hereinschauen und dieser Partei seine Stimme geben?

Sehr viele Inhaber von kleinen Geschäften und Werkstätten sind entweder selbst, oder durch ihre Familienmitglieder gezwungen, Lohnarbeit zu verrichten, da kämpfen sie tagtäglich, tagaus für die Verbesserung ihrer Lebenslage mit ihren Klassengenossen gemeinsam, lernen das Wesen des Kapitalismus und unserer so herrlichen Geschäftsordnung kennen; müssen einsehen, daß das Heil nur im Sozialismus liegen kann. Kann man da so kurzfristig sein,

so rückständige Parteien wie die Wirtschaftspartei, die nicht einmal mit offenem Bistier kämpft, sondern sich unter einer unpolitischen Maske verbirgt, unterstützen? Ein Sprichwort sagt: „Die Kleinen, die mit den Großen essen, werden von den Großen zuletzt immer getroffen.“ Denkt daran, daß auch die kleine Wirtschaftspartei und ihre Anhänger schließlich vom großen Kapitalismus aufgelöst werden. Deshalb muß am 16. Oktober jede Stimme der entschiedensten Gegnerin des Kapitalismus, der Unabhängigen Sozialdemokratie, gegeben werden!

Ein demokratisches Ehrenwort

Am Sonntag, den 9. Oktober 1921, fand in den Germania-Sälen eine Versammlung der Demokratischen Volkspartei statt, in der der Senator Petersen, Hamburg, der Stadtverordnete Merien und Frau Dr. Henschke referierten. Unsere dort anwesenden Genossen verlangten bei Eröffnung der Versammlung Redefreiheit für einen unserer Genossen. Nach anfänglichem Hin und Her wurde von Herrn Petersen unter seinem Ehrenwort volle Redefreiheit zugesichert. Als Herr Petersen sein Referat beendet hatte, hatte er nichts Eiligeres zu tun, um nicht den Angriffen der Unabhängigen ausgesetzt zu sein, als schleunigst den Saal zu verlassen. Der Herr Stadtverordnete Merien sowie die Frau Henschke ergingen sich nun in den Schimpereien über den sozialistischen Magistrat und die Mehrheit der Stadtverordnetenversammlung. Merien kritisierte besonders die Unrentabilität der Straßenbahn, der Güter und Gasanstalten.

Als der Genosse Ulrich als Diskussionsredner das Wort erhielt und diesen Herren von der Demokratischen Partei und namentlich die Unwahrheiten des Herrn Stadtverordneten Merien vor der Versammlung schonungslos enthüllte sowie Herrn Merien die Frage vorlegte, was er gegen die Stadträte Genossen Finke, Leid, Schünig, Schlichting, Brühl, den Bürgermeister Ritter, Coblenzer und Horten einzuwenden hätte, geriet das gesamte Bureau mit Herrn Merien in eine große Nervosität. Man verlangte von dem Genossen Ulrich, er solle seine Diskussionsrede beenden. Das wurde aber von der Versammlung stürmisch abgelehnt. Genosse Ulrich sprach weiter und daraufhin schloß der tapfere Versammlungsleiter die Versammlung.

Die tapferen Republikaner, die sich Demokraten nannten, hatten sich auch einen Schutz gegenüber den Unabhängigen geschaffen. Sie hatten eine Wache der Sicherheitspolizei am Eingang des Saales postiert. So hielten diese Herren ihr Ehrenwort!

Wir wollen der bürgerlichen Herrschaft lieber nicht erst Gelegenheit geben, ihre Versprechen in Groß-Berlin einzulösen. Am 16. Oktober muß dem ganzen Bürgertum eine gründliche Niederlage bereitet werden! Jede Stimme der Unabhängigen Sozialdemokratie!

Rückwärts, rückwärts!

Herr Bruno Hütten, seines Zeichens volksparteilicher Stadtverordneter, veröffentlicht in seiner Korrespondenz folgende klagende Notiz:

„Die Revolution hat auch mit dem Wahrzeichen der früheren städtischen Selbstverwaltung, den Amtsketten der Stadträte, Stadtverordneten und Bezirksvorsteher, ein Ende gemacht. Damit ist ein weiteres Zeichen der städtischen Würde verlorengegangen. Da die Amtsketten, die zu einem Teil vergoldet sind, bei feierlichen Anlässen nicht mehr getragen werden, hat der Magistrat beschlossen, die Ketten der Magistratsmitglieder, Stadtverordneten und Bezirksvorsteher einzuziehen. Die Bezirksvorsteher sind ersucht worden, die Ketten an den Magistrat abzuliefern. Manchem Vertreter der Selbstverwaltung von heute würden diese Amtsketten allerdings selbst genug anstehen.“

Für die ganze Geistesrichtung der Rechtsparteien ist es überaus bezeichnend, daß sie an diesem mittelalterlichen Plunder hängen. Freilich entpringt die Vorliebe für diese Keulerlichkeiten derselben Auffassung, die sich bei der Auswahl der Bürgermeister nach Körpermaß, d. h. nach Repräsentationsfigur kundgibt. Wir Sozialisten legen allerdings weniger Wert auf eine Kürassierfigur und auf ein Gesicht, das zu einer goldenen Amtsette paßt. Für uns spricht sich der Wert der Persönlichkeit nicht in solchen Keulerlichkeiten aus, sondern in dem, was der Betreffende im Interesse der Allgemeinheit leistet.

Die Berliner Bevölkerung hat am 16. Oktober Gelegenheit, dafür zu sorgen, daß das Stadtparlament nicht jenen Leuten überlassen werden darf, deren ganzer Geist, soweit überhaupt vorhanden, rückwärts gerichtet ist, sondern daß im Roten Hause Leute einziehen, die durch ihre Persönlichkeit die Gewähr dafür bieten, daß durch sie die Interessen der Allgemeinheit am besten gewahrt werden. Wer diese Meinung teilt, gibt am 16. Oktober seine Stimme der Unabhängigen Sozialdemokratie.

Arbeiter, schützt eure Plakate!

In der Nacht vom Sonntag zum Montag wurden in der Prenzlauer Vorstadt eine große Anzahl Plakate unserer Partei überklebt. Deutschnationale Helden, die wohl mit Recht fürchten, daß der geistige Kampf in den Versammlungen ihnen Niederlage auf Niederlage bereiten muß, kämpfen gegen unsere Plakate und überkleben Datum und Uhrzeit der angezeigten Versammlung mit den deutschnationalen Klebmarken.

Dieser „Kampf“ entspricht dem geistigen Niveau der Deutschnationalen durchaus. Trotzdem ist es nötig, daß unsere Parteigenossen, wenn sie solche Schmutzfinken am Werke sehen, unsere Plakate vor derartigen Subdilen schützen! Wir können mit um so größerer Zuversicht auf den Ausgang des Wahlkampfes schauen, je mehr die Gegner der Arbeiterschaft durch den Gebrauch solcher Kampfmethoden ihre eigene Schwäche eingestehen!

Das neue Telefonbuch

Nun ist es schon eine Weile da und man gewöhnt sich allmählich.

Es heißt übrigens beiseite nicht etwa Telefonbuch, sondern hat einen deutschen Namen. Früher hieß es etwas umständlich: „Verzeichnis der Teilnehmer an den Fernsprechnetzen in Berlin und Umgegend“. Daraus ist jetzt kürzer ein: „Amtliches Fernsprechbuch für Berlin und Umgegend“ geworden. „Fernsprechbuch“ — man lasse einmal die Silbe „fern“ weg, und man wird sofort den falschen Klang empfinden, den die Vorbildung „Sprechbuch“ hat. „Fernsprechverzeichnis“ wäre besser gewesen.

Dieses Fernsprechbuch also ist so dick, wie vor nicht gar zu langer Zeit das Adressbuch war. Um es nicht gar zu unhandlich zu gestalten, mußte man es um ein Viertel verbreitern. Statt der üblichen drei Spalten sind deren jetzt vier. Rund 1400 Seiten zählt der Band, durchschnittlich 35 Namen enthält die Spalte, das ergibt noch ungefähre Schätzung rund 200 000 Teilnehmer.

Auf dem blauen Deckel fehlt diesmal der neu stilisierte „Reichsdruck“. Er hat bezeichnenderweise einer Geschäftsanzeige Platz machen müssen. Ueberhaupt ist jede Möglichkeit, das Telefonverzeichnis zu Reklamezwecken auszunutzen, reichlich wahrgenommen worden. Auf dem Rücken trägt es den Namen einer Zigarette, auf der langen Schnittfläche empfiehlt sich eine Brauerei, auf den kurzen ein Speditionsgeschäft. Die geschäftstüchtige Post! . . .

Andere Leute sind noch geschäftstüchtiger. Ueberall drängen sie sich vor, selbst im Fernsprechverzeichnis. Da dieses nach dem Alphabet geordnet ist, muß der erste Name natürlich mit „A“ anfangen. Wenn es mit rechten Dingen zugeht, müßte das „Nachen-Berliner Brunnen-Contor“ an erster Stelle stehen. Es ist aber um diesen Ehrenplatz schmählich betrogen worden. Man hat auch hier, auf amtlichem Boden gleichsam, „geschoben“. Schon 1919 nannte jemand sein Reklamebureau A.-N.-Reklame und erreichte durch diese Selbstverherrlichung den Platz an der Spitze. Jetzt hat ihn einer übertrumpft und nennt sich:

„A.A.A.A.A.“

Dieses Gestammel heißt: „Adäquate Infortigungsstätte aller Amputierten anzulegenden Ausrüstungs-Apparate“. Wie groß muß die Zahl derjenigen sein, die nach künstlichen Gliedmaßen verlangen, daß eine Prothesen-Fabrik dem Reklamebureau den Platz streitig mache. O, die große Zeit — selbst das Fernsprechbuch verkündet ihren blutigen Ruhm! . . .

Doch genug davon! Lustiger ist es festzustellen, in welchem Zahlungsverhältnis die am häufigsten vorkommenden Namen im neuen Telefonbuch vertreten sind. Hier das Ergebnis eines kleinen Ueberschlags:

- Schmidt's (alle Sorten, mit i, ie, d, t, dt): 34 Spalten,
- Müller's: 36 Spalten,
- Schulze's (mit j und h): 40 Spalten,
- Kemper's (mit ei, ey, ai und an): 29 Spalten,
- Cohn (mit C und K): 20 Spalten.

Den Antisemiten ist diese Statistik anscheinend entgangen, sonst hätten sie längst auf die Verjudung des Telefonbuches hinweisen und die Einführung der Prozentnorm für jüdische Fernsprechteilnehmer verlangen müssen.

Natürlich sucht man auch nach „berühmten“ Namen. Weißens vergeblich. Ebert muß man unter „Reichspräsident“ suchen. Hohenzollern gibt es eine ganze Reihe, aber die richtigen finden sich nicht darunter. Es sind nämlich Apotheken, Buchhandlungen, Schulen und vor allen Drogerien, die sich nach dem erschauten Geschlecht genannt haben. Auch einen Lubendort gibt es in Berlin nicht, der in Potsdam ist der berühmte Astronom. Auch der Herr von Benedekdorff und Hindenburg ist nur Erbgang — Gesandter a. D., nicht Feldmarschall.

Dafür gibt es viele schöne „Reichsstellen“, die immer noch eine große Anzahl von Anschlägen dadurch für jeden nützlicheren Verkehr sperren. Allein die „Reichsstelle für Speisefett“ besteht rund 30 Apparate, ebensovielen der Kohlenverband und die Reichsgeldstelle. Sogar die Reichs Fleischversorgungsstelle kann — bei aufgehobener Fleischkarte! — ohne 18 Anschläge nicht das Zeitliche segnen!

Und nun: frisch draußlos telephonierte! Schon weil es eine sehr muskelläuternde Übung ist, mit dem 4½ Pfund schweren Band zu hantieren. Nur vergeht nicht, daß jenseits der Strippe ein gequältes Menschenkind sitzt, dem das Telefon ein furchtbarer Tyrann ist. Das „Fräulein vom Amt“ verzichtet gern auf alle zitraubende Liebenswürdigkeit, die der unerschütterliche Kavallerist ihr als „Dame“ schuldig zu sein glaubt, — notabens wenn er gut gelautet ist und Zeit hat. Aber sie darf von allen einsichtigen Menschen erwarten, daß sie ihr das Schwere und über alle Maßen anstrengende Amt nicht vollends zur Hölle machen. Und gerade für den Arbeiter bedeutet es einen Akt selbstverständlicher proletarischer Solidarität, daß er der Arbeitsgenossin auf dem Fernsprechamt keine unnötigen Schwierigkeiten bereitet. Das ist schwerer als das Schimpfen auf den „Bummelbetrieb“, aber es ist vernünftiger und gerechter. Wer durchaus schimpfen muß, lege vorher den Hörer auf die Gabel. Denn helfen tut dergleichen ja doch nie, selbst wenn man noch so sehr im Recht ist.

Das „Staatliche Schauspielhaus“ in Kempten

Wie im Vorjahre veranstaltet das Bezirksamt Kempten in Gemeinschaft mit der Intendantur der staatlichen Schauspieler Theateraufführungen im „Neuen Saal“ der „Neuen Welt“ (Hafenstraße). Als Eröffnungsvorstellung ist der 14. Oktober d. Js. mit der Vorstellung „Stroh“ und „Fliege“ von Jost und Schridel festgesetzt worden. Es schließen sich daran der 28. Oktober d. Js. mit Sudermanns „Glück im Winkel“, der 11. November d. Js. mit Sudermanns „Heimat“ und der 2. Dezember mit „Torquato Tasso“ von Goethe. Wegen des weiteren Spielplans wird das Volksbildungsamt einreichende Befannmachungen erlassen. Eintrittskarten für den ersten Abend sind vom Sonntag, den 8. Oktober ab zum Preise von 5 Mark in den nachstehend aufgeführten Verkaufsstellen erhältlich: Rathaus (Volksbildungsamt), Zimmer 257 (9-2), Restaurant Neue Welt, Hafenstraße, Konzertsaal Bading, Bergstraße 43, Westpanorama, Kaiser-Friedrich-Straße 8, Stadt-Anstaltsgesellschaft, Hermannstraße 95-98, Großhandels-Gesellschaft Brühl, Ringhaus, Ede Hanne-mannstraße, Buchhandlung Henkel, Stuttgarter Straße 40.

Pfeil-Spar-Glühkörper
 Man fordere ausdrücklich
 „Pfeil-Spar-Glühkörper und
 achte auf die Pfeil-Schutzmarke“
25% Gas-Ersparnis

Mordprozess Hemberger

Viertes Tag.

In dem überfüllten Gerichtssaal herrscht eine stickige Luft. Hitze und Spannung. Matt und angeknagte sitzen die Angeklagten. Prozeß ist kaltweiß, die Hemberger scheint fast gleichgültig. Aber tatsächlich folgt sie jedem einzigen Wort. Wenn die Ausdrücke Tod oder Mord fallen, zuckt sie zusammen. Das Publikum drängt und stößt sich. Trotz der Ausschließlichkeit, in den Gerichtssaal zu kommen, hat die Zahl der Zuschauer erheblich zugenommen. Sogar auf der Straße wartet ein Menschenhaufen, um etwas von der großen Sensation zu erfahren. Die glückliche Hineingelungt sind, weichen nicht vom Platze. Auf der Zeugenbank sitzt eine dicke, sehr gesund, wenn auch etwas blaß aussehende Frau, die Mutter des Prozeß. Mit andächtiger Ruhe hört sie die Plädoyers an, während sie ab und zu ihrem Mann, eine große Gestalt mit müdem Gesichtsausdruck, ein Stück Schokolade zuweist. Die Familie unterhält sich über die Verteidigung und äußert ihre Zufriedenheit darüber. Während des langen Wartens werden sie doch aufgeregter.

Nach Ergänzung der Beweisaufnahme in verschiedenen Punkten hielt Prof. Dr. Sirauch, der auch die Obduktion der Leiche des Ermordeten vorgenommen hat und über das Ergebnis derselben berichtet, sein Gutachten über Frau H. und Prozeß ab. Frau Hemberger sei an sich durchaus geistig gesund, mit leicht sinnlich erotischen Zügen, nicht besonders klug und aufgeweckt. Ethische Defekte und Kohärenzen treten eigentlich erst nach der Tat in die Erscheinung. Den Angeklagten Prozeß erklärt der Sachverständige für einen hysterischen Nervenkrampf mit Krämpfen, rezer Phantasie, großer Lust zum Lügen und Fabulieren, mit leicht krimineller Anlage. Bei Ausführung der Tat liege für Prozeß der § 51 nicht vor, doch hat der Sachverständige nicht die Ueberzeugung gewonnen, daß Prozeß mit Ueberlegung gehandelt habe, er meint vielmehr, daß durch die eigenartigen äußeren Verhältnisse der ergötzliche Mensch zu seiner impulsiven Handlung hingeführt worden sei und die Tat im Affekt begangen habe. Weder bei Frau Hemberger noch bei Prozeß liegt § 51 vor; die Tat Prozeß sei aber nicht mit ruhiger Ueberlegung vollbracht.

Der Sachverständige, Sanitätsrat Dr. Magnus Hirschfeld, erstattet sein Gutachten über den Angeklagten Prozeß dahin, daß es sich bei diesem um einen jugendlichen Hysteriker auf psychopathischer Grundlage handelt. Er stand unter Suggestion, ob Auto- oder Fremdgestaltung, bleibe dahingestellt. Der Angeklagte glaubte mit der Erschießung des Dr. Hemberger ein gutes Werk zu tun, genau so wie er dies vier Jahre im Kriege glaubte, wenn er jemand erschoss, der ihm als feindlich oder schädlich bezeichnet wurde. Die Voraussetzungen des § 51 (Unzurechnungsfähigkeit) liegen nicht vor, doch gleicht die freie Willensbestimmung eines solchen Menschen bei Affektbehandlungen nicht der eines Normalen. Die Ueberlegungsfähigkeit, das ist die Fähigkeit zur Abwägung des Für und Wider einer Tat, ist herabgesetzt.

Nach Schluß der Beweisaufnahme verliest der Vorsitzende, Landgerichtsdirektor Dr. Zietzen, die den Geschworenen vorzunehmenden 23 Schuldfragen. Diese beziehen sich bei Prozeß auf Mord, bzw. Totschlag; bei Frau Hemberger auf Anstiftung zum Mord bzw. zum Totschlag, bzw. Beihilfe, bzw. Begünstigung, ferner auf intellektuelle Urkundenfälschung und Abgabe einer falschen eidesstattlichen Versicherung; bei der Angeklagten Weise auf Beihilfe zum Mord bzw. Totschlag, bzw. Begünstigung, bzw. unterlassene Anzeige einer beabsichtigten Straftat.

Dann nimmt als Vertreter der Anklagebehörde Assessor Jenrich das Wort: Die Beweisaufnahme der letzten Tage hat das Bild eines Verbrechens entrollt, das in der Kriminalgeschichte einen dauernden Platz finden wird, ein Verbrechen, welches aus dem Rahmen der sonstigen Kriminalfälle deswegen herausgehoben ist, weil es sich um einen Verwandtencid, um einen besonders verabscheuenswürdigen Gattenmord handelt, welcher schon dadurch auffällig war, weil er durch die unter romantischen Umständen erfolgte Selbstbegünstigung des Prozeß zur Kenntnis der Behörde gekommen ist. Frau Hemberger hat sich zweifellos bei der Zerstückelung der Leiche beteiligt, und es ist geradezu unglücklich, daß diese Frau, als sie die Leiche ihres Mannes vorand, selbstständig sich die Leiche angesehen hat und hier mit der lächerlichen Erklärung aufgetreten ist, sie wäre an die Leiche herangeritten, um „von dem teuren Toten Abschied zu nehmen“. Nach der vollen Ueberzeugung des Staatsanwalts steht es fest, daß Prozeß nur auf Anstiften der Frau Hemberger und mit deren Wissen und Willen und auf die wiederholten bestimmten Hinweise von ihrer Seite zu dem Verbrechen geschritten ist. Aus der häßlichen Ehe heraus ist bei Frau Hemberger der Gedanke gekommen, „wenn der Mann doch tot wäre!“ Die Angeklagte Hemberger hat ihren viel älteren Ehemann „auf Abbruch“ geheiratet, wie sich der Volksthum auszudrücken pflegt, und hatte ohne Zweifel das Bestreben, sich die Pension und die Erbschaft zu sichern. Der Staatsanwalt führt dann noch in ausführlichem Vortrage das Verhalten der Frau Hemberger als Schuldbeweis gegen sie an und beantragt zum Schluß seines Plädoyers, bei Prozeß die Schuldfrage nach Mord und bei Frau Hemberger die Frage nach Anstiftung zum Mord zu bejahen, die Angeklagte Weise aber der Unterlassung der Anzeige schuldig zu sprechen.

Rechtsanwalt Hirschowich, der Verteidiger des Prozeß, führt aus, daß die Angaben Prozeß vollkommen auszuscheiden haben, denn die Beweisaufnahme habe ergeben, daß der Kopf dieses Angeklagten vollgepfropft war und ist mit Phantastereien der wunderbarlichsten Art. Alles was hier gegen Frau Hemberger vorgebracht

worden, seien Verdachtsmomente, aber keine Ueberführungsmomente; es fehlt an jedem schlüssigen Beweis für die Schuld der Angeklagten der Anstiftung zum Mord. Diese Frau habe in ihrer Ehe mehr gelitten, als John in seinen „Gespensern“ geschildert hat. Eine Verurteilung der Frau H. wegen Anstiftung zum Mord lasse sich in keiner Weise rechtfertigen. Gefeßt habe seine Klientin aber nach anderer Richtung: sie sei schuldig zu sprechen wegen intellektueller Urkundenfälschung, die sie aber nicht

Öffentliche Wähler-Versammlungen

Dienstag, den 11. Oktober, abends 7 Uhr

Haberland, Neue Friedrichstraße.
Neukölln: Nula Kaiser-Friedrich-Straße 208.
Schulaua: Watzstraße 16
Vichtenberg: Birners Festhalle, Frankfurter Allee Ecke Ruschestr.
(Versammlung der städt. Arbeiter und Angestellten) 6 Uhr.
Referenten sind die Genossen Dr. Löwenstein, Alodi, Werner.

Frauen-Wähler-Versammlungen

Schulaua: Müllerstraße, Ecke Triftstraße
Schulaua: Würtiger Str. 51
Wannsee: Im Reichsadler
Referentinnen sind die Genossinnen Frau Hanna Herz, Martha Demming, Clara Weyl

Mittwoch, den 12. Oktober, abends 7 Uhr

Heiligensee: Lokal Dorlaue
Weidmannslust: Lokal Alst
Treptow: Viktoriengarten (Rüschle) am Treptower Park 26
Fischersdorf-Spandau: Brauerei Fischersdorf (H. Saal)
Baumshulenberg: Exeum Baumshulenbergstr.
Rudow: Vindobon
Heinersdorf: Gasthof P. Luke, Kaiser-Wilhelm-Straße
Referenten sind die Genossen Franke, Leib, Grunow, Dr. Weyl, Eggert, Rinsler, Kubig

begangen habe, um einen Vermögensvorteil zu erzielen, sondern aus Furcht vor Strafe und wegen fahrlässiger Abgabe einer falschen eidesstattlichen Versicherung.

Für den Angeklagten Prozeß tritt Rechtsanwalt Dr. Alsbach in einem längeren Plädoyer ein und untersucht zunächst die Frage, welches Motiv den Prozeß zu der Tat bewegen haben dürfte. Prozeß hätte ja volllauf Gelegenheit gehabt, die Leiche zu berauben; das habe er aber nicht getan, sondern er habe von Frau Hemberger 30 M. zur Bestreitung augenblicklicher Bedürfnisse erhalten, während Frau H. die Hundertmarkscheine aus der Brieftasche ihres Mannes an sich nahm.

Das Urteil

Die Beratung der Geschworenen dauerte 2½ Stunden. Nach ihrem Wahspruch wurde Prozeß schuldig befunden des Totschlages unter Verlegung mildernder Umstände; die Angeklagte Hemberger unter Verneinung der Hauptschuldfragen schuldig der Begünstigung des Prozeß nach der Tat, ferner der schweren intellektuellen Urkundenfälschung unter Zubilligung mildernder Umstände, sowie der Abgabe einer falschen eidesstattlichen Versicherung. Frau Weise wurde unter Verneinung der übrigen Schuldfragen wegen Begünstigung nach der Tat für schuldig befunden. Der Staatsanwalt beantragte gegen Prozeß 10 Jahre Zuchthaus, gegen Frau Hemberger wegen der Begünstigung 1 Jahr Gefängnis, wegen der intellektuellen Urkundenfälschung 1 Jahr Gefängnis, wegen der Abgabe einer falschen eidesstattlichen Versicherung 2 Jahre Gefängnis und demgemäß eine Gesamtstrafe von 3 Jahren 6 Monaten Gefängnis, gegen Frau Weise 3 Monate Gefängnis und Zubilligung einer Bewährungsstrafe.

Das Gericht verurteilte Frau Hemberger zu 2 Jahren 6 Monaten Gefängnis unter Anrechnung von 1 Jahr 3 Monaten Untersuchungshaft. Das Gericht hat die von ihr geleistete Begünstigung so gräßlich erachtet, daß es bedauerte, daß das Höchstmäß, welches der Gesetzgeber für die Begünstigung festgesetzt hat, 1 Jahr Gefängnis beträgt. Prozeß wurde mit Rücksicht darauf, daß er noch jung und unbestraft, und schwer psychopathisch ist, zu 5 Jahren Zuchthaus unter Anrechnung von 1 Jahr 4 Monaten auf die Untersuchungshaft, Frau Weise zu 1 Monat Gefängnis unter Zubilligung einer Bewährungsstrafe bis 1. November 1924 verurteilt. Die Angeklagten nahmen die Strafe an.

Ein neuer Raubmord

Am Montag mittag wurde der im Hause Choriner Str. 67 wohnende Kurbelhelder F. Ernst in seiner Wohnung ermordet aufgefunden. Ernst ist seit einigen Tagen nicht mehr gesehen worden. Als jetzt aus seiner Wohnung Gasgeruch drang, wurde diese auf Veranlassung von Nachbarn durch die Polizei geöffnet. In der Wohnung fand man die Leiche des Ernst in einer Blutlache liegen. Alle Behältnisse in der Wohnung waren erbrochen. Es scheint sich danach um einen Raubmord zu handeln.

Gegen die Raupenplage. Der Polizeipräsident macht darauf aufmerksam, daß in allen Gärten, Alleen, Baumshulen und Hofräumen alljährlich während der Zeit vom 1. November bis 15. März sämtliche Bäume und Sträucher, und zwar die Bäume mindestens bis zur Höhe von 6 Meter über dem Erdboden, seitens der Eigentümer, Pächter, Ausleiher und Verwalter der betreffenden Grundstücke oder Anpflanzungen von Raupenestern und Schmetterlingsarten zu befreien sind. Das gleiche gilt von Einfriedigungen beplanter Grundstücke (Mauern, Bretterwände, Hecken usw.). Die Raupenester und Schmetterlingsarten sind durch Verbrennen oder Zerdrücken zu vernichten. Zuwiderhandeln machen sich strafbar.

Das nächste städtische Volkskonzert des Philharmonischen Orchesters findet am Dienstag, den 11. Oktober 1921, abends 8 Uhr, in den Germania-Brachsalen, Chausseestr. 110, statt. Der Eintrittspreis beträgt 1,50 Mark, Kassenöffnung 7 Uhr.

Volkshilfsverein Reinickendorf. Das Städt. Marionettentheater spielt am Sonnabend, den 15. d. M., nachmittags 4 Uhr, in der Aula der Humboldt-Hule in Berlin-Regel. Zur Aufführung gelangt ein Zauberdrama in 4 Aufzügen: „Das Eulenschloß“. Eintrittspreis für Kinder 75 Pf., für Erwachsene 1,50 M.

Steglich. Am Mittwoch, den 12. Oktober, abends 7½ Uhr, findet im „Arbeiter-Jugendheim“, Antephof, Ecke Feuerstraße, die Gründung einer Ortsgruppe der sozialistischen Proletarierjugend, verbunden mit einer kleinen Feier, statt. Eltern, die mit untern Anschauungen sympathisieren, werden gebeten, ihre Jugendlichen dorthin zu schicken.

Mariendorf. Die neue Periode der Quakerpeinung beginnt am 17. Oktober 1921. Für Jugendliche, werdende und stillende Mütter sowie für Kleinkinder steht nur eine beschränkte Anzahl Wahlzeiten zur Verfügung. Nur besonders Pflegebedürftige können berücksichtigt werden. Meldung und ärztliche Untersuchung für in Mariendorf Wohnende findet am Dienstag, den 11. Oktober 1921, normittags von 9-11 Uhr, in der Mütterberatungsstelle, Rathaus Mariendorf, Kaiserstraße 128, Kellergeschoss, Westseite, statt.

Cöpenick. In diesem Monat kann der Genosse Karl Matthes, Grünauer Str. 36, auf eine 30jährige Parteizugehörigkeit zurückblicken. Möge es ihm vergönnt sein, noch recht lange als unermüdblicher Kämpfer in unseren Reihen zu stehen.

Parteiveranstaltungen

Alle Bezirksleiterinnen treffen sich heute, Dienstag, abends 7 Uhr, zu einer außerordentlichen Sitzung in der Arbeiter-Bildungshule, Fichte Straße 88. Alle Bezirke müssen vertreten sein. Einladungsprotokoll für Sonntagabend mitbringen. Frauen-Sekretariat.

Dienstag, 11. Oktober

1. Verwaltungsbezirk (Berlin-Mitte), 8 Uhr Kassenkommission in Haberlands Festsaal, Neue Friedrichstraße.
2. Verwaltungsbezirk. Sofort Abfertigung sämtlicher fertiger und unfertiger Kampanellen, die zum Auslangen mit noch Hause genommen sind. Sie müssen sofort bei Schutzmann, Stettiner Straße 11, abgegeben werden.
3. Verwaltungsbezirk (Tempelhof usw.). Abends 6 Uhr sämtliche Bezirksleiter Wahlmaterial abholen von Streiter in Mariendorf, Chausseestraße 27
4. Bezirk (Berlin-Mitte). Abends 4-5½ Uhr Plakate von den Expeditionen Wacht, Choriner Straße 68, und Reihe, Weberstraße, abholen.
5. S. P. D., Section Post und Telegraphie. Abends 7 Uhr öffentliche Beamtinnenversammlung in den Berliner Vereinstischen, Kommandantenstraße 55-59. Referent Dr. Freilich.
6. Mariendorf. Abends 8 Uhr Mitgliederversammlung bei Waldenhauer, Seeliner Straße 114.

Mittwoch, 12. Oktober

1. Verwaltungsbezirk, 15., 16., 17. Bezirk. Genossen, deren Kinder im Alter von 10-14 Jahren leben, werden ersucht, mechs Kinderanmeldungen die genaue Uebersicht der den Bezirksleiterinnen umgehend abzugeben.
2. Verwaltungsbezirk, 17. Bezirk, 8. Abteilung. In folgenden Lokalen finden um 7½ Uhr die Bezirksleiter am: Bezirk 208 und 207 Eblinger, Ecke Lungenbrücke; Bezirk 209 Lister Straße 62; Bezirk 208, 205 und 206 Kadowstr., Ecke Wilhelm-Straße; Bezirk 207, 204, 205, 206, 207, 208, 209, 210, 211, 212, 213, 214, 215, 216, 217, 218, 219, 220, 221, 222, 223, 224, 225, 226, 227, 228, 229, 230, 231, 232, 233, 234, 235, 236, 237, 238, 239, 240, 241, 242, 243, 244, 245, 246, 247, 248, 249, 250, 251, 252, 253, 254, 255, 256, 257, 258, 259, 260, 261, 262, 263, 264, 265, 266, 267, 268, 269, 270, 271, 272, 273, 274, 275, 276, 277, 278, 279, 280, 281, 282, 283, 284, 285, 286, 287, 288, 289, 290, 291, 292, 293, 294, 295, 296, 297, 298, 299, 300, 301, 302, 303, 304, 305, 306, 307, 308, 309, 310, 311, 312, 313, 314, 315, 316, 317, 318, 319, 320, 321, 322, 323, 324, 325, 326, 327, 328, 329, 330, 331, 332, 333, 334, 335, 336, 337, 338, 339, 340, 341, 342, 343, 344, 345, 346, 347, 348, 349, 350, 351, 352, 353, 354, 355, 356, 357, 358, 359, 360, 361, 362, 363, 364, 365, 366, 367, 368, 369, 370, 371, 372, 373, 374, 375, 376, 377, 378, 379, 380, 381, 382, 383, 384, 385, 386, 387, 388, 389, 390, 391, 392, 393, 394, 395, 396, 397, 398, 399, 400, 401, 402, 403, 404, 405, 406, 407, 408, 409, 410, 411, 412, 413, 414, 415, 416, 417, 418, 419, 420, 421, 422, 423, 424, 425, 426, 427, 428, 429, 430, 431, 432, 433, 434, 435, 436, 437, 438, 439, 440, 441, 442, 443, 444, 445, 446, 447, 448, 449, 450, 451, 452, 453, 454, 455, 456, 457, 458, 459, 460, 461, 462, 463, 464, 465, 466, 467, 468, 469, 470, 471, 472, 473, 474, 475, 476, 477, 478, 479, 480, 481, 482, 483, 484, 485, 486, 487, 488, 489, 490, 491, 492, 493, 494, 495, 496, 497, 498, 499, 500, 501, 502, 503, 504, 505, 506, 507, 508, 509, 510, 511, 512, 513, 514, 515, 516, 517, 518, 519, 520, 521, 522, 523, 524, 525, 526, 527, 528, 529, 530, 531, 532, 533, 534, 535, 536, 537, 538, 539, 540, 541, 542, 543, 544, 545, 546, 547, 548, 549, 550, 551, 552, 553, 554, 555, 556, 557, 558, 559, 560, 561, 562, 563, 564, 565, 566, 567, 568, 569, 570, 571, 572, 573, 574, 575, 576, 577, 578, 579, 580, 581, 582, 583, 584, 585, 586, 587, 588, 589, 590, 591, 592, 593, 594, 595, 596, 597, 598, 599, 600, 601, 602, 603, 604, 605, 606, 607, 608, 609, 610, 611, 612, 613, 614, 615, 616, 617, 618, 619, 620, 621, 622, 623, 624, 625, 626, 627, 628, 629, 630, 631, 632, 633, 634, 635, 636, 637, 638, 639, 640, 641, 642, 643, 644, 645, 646, 647, 648, 649, 650, 651, 652, 653, 654, 655, 656, 657, 658, 659, 660, 661, 662, 663, 664, 665, 666, 667, 668, 669, 670, 671, 672, 673, 674, 675, 676, 677, 678, 679, 680, 681, 682, 683, 684, 685, 686, 687, 688, 689, 690, 691, 692, 693, 694, 695, 696, 697, 698, 699, 700, 701, 702, 703, 704, 705, 706, 707, 708, 709, 710, 711, 712, 713, 714, 715, 716, 717, 718, 719, 720, 721, 722, 723, 724, 725, 726, 727, 728, 729, 730, 731, 732, 733, 734, 735, 736, 737, 738, 739, 740, 741, 742, 743, 744, 745, 746, 747, 748, 749, 750, 751, 752, 753, 754, 755, 756, 757, 758, 759, 760, 761, 762, 763, 764, 765, 766, 767, 768, 769, 770, 771, 772, 773, 774, 775, 776, 777, 778, 779, 780, 781, 782, 783, 784, 785, 786, 787, 788, 789, 790, 791, 792, 793, 794, 795, 796, 797, 798, 799, 800, 801, 802, 803, 804, 805, 806, 807, 808, 809, 810, 811, 812, 813, 814, 815, 816, 817, 818, 819, 820, 821, 822, 823, 824, 825, 826, 827, 828, 829, 830, 831, 832, 833, 834, 835, 836, 837, 838, 839, 840, 841, 842, 843, 844, 845, 846, 847, 848, 849, 850, 851, 852, 853, 854, 855, 856, 857, 858, 859, 860, 861, 862, 863, 864, 865, 866, 867, 868, 869, 870, 871, 872, 873, 874, 875, 876, 877, 878, 879, 880, 881, 882, 883, 884, 885, 886, 887, 888, 889, 890, 891, 892, 893, 894, 895, 896, 897, 898, 899, 900, 901, 902, 903, 904, 905, 906, 907, 908, 909, 910, 911, 912, 913, 914, 915, 916, 917, 918, 919, 920, 921, 922, 923, 924, 925, 926, 927, 928, 929, 930, 931, 932, 933, 934, 935, 936, 937, 938, 939, 940, 941, 942, 943, 944, 945, 946, 947, 948, 949, 950, 951, 952, 953, 954, 955, 956, 957, 958, 959, 960, 961, 962, 963, 964, 965, 966, 967, 968, 969, 970, 971, 972, 973, 974, 975, 976, 977, 978, 979, 980, 981, 982, 983, 984, 985, 986, 987, 988, 989, 990, 991, 992, 993, 994, 995, 996, 997, 998, 999, 1000.

Ausschneiden!

Schuh Industrie Hof

Nur Qualität!

Chevreau-Damenstiefel moderne Form.....185,	155	Dam.-Schnür-u.Spangenschuh R.-Chevreau und la. Vogelfuß, moderne Form, Last.....148, 125,	98
Damen-Schnürstiefel la. Vogelfuß, Derbyschnitt, rundergenäht	198	Echt Chevreau-Spangenschuh allerfeinste Ausführung.....	158
Damen-Schnürstiefel la. Vogelfuß, allerfeinste Ausführung	199	Lack-, Spang.- u. Schnürschuh sehr elegante Ausführung...225,	199
Kinderstiefel sowie die elegantesten Damen- und Herrenstiefel in großer Auswahl zu mäßigen Preisen		Herrenstiefel Vogelfuß, moderne Form....195,	175

Winterware in reichhaltiger Auswahl

Schönhauser Allee 114 **Schuh Industrie Hof** Schönhauser Allee 114

Aufbewahren!

Juban

Aus edelsten Orienttabaken

Zigaretten

Henko

Henkel's Wasch-Bleich-Soda

unverwundlich für Wäsche und Hausarbeit
Hersteller: Henkel & Co. Düsseldorf

NOTGELDSCHEINE

Produktion: Henkel, Köln, Maastricht, Berlin, G.G., Wittenberg, G.

Bei den österreichischen „Kinderfreunden“

Von Erhard Schneckenburger-Stuttgart

In Oesterreich besteht schon seit etwa 10 Jahren der Arbeiterverein „Kinderfreunde“ und hat sich besonders in den letzten Jahren sehr rasch vorwärtsentwickelt. Die österreichische Arbeiterbewegung hat sich in dieser Organisation eine Selbsthilfe geschaffen, die schon sehr viel Segensreiches für die österreichischen Arbeiterkinder in körperlicher und geistiger Beziehung bewirkt hat.

Da ich Sommers in Oesterreich war, benutzte ich die Gelegenheit, mit den österreichischen „Kinderfreunden“ in Fühlung zu kommen. Ich folgte deshalb gern der Einladung des Genossen Ranzig-Wien (eines der Leiter der österreichischen „Kinderfreunde“-Bewegung), einige Kinderheime der „Kinderfreunde“ zu besichtigen.

Im Kinderheim Paulhof am Millstätter See
Ich komme abends in Seeboden an. Das Kärntnerdörflein Seeboden liegt am Rande des Millstätter Sees. Ueber 2000 Meter hohe Berge rahmen den See ein. In schöner Lage befindet sich das Kinderheim Paulhof.

Mit dem Gruß „Freundschaft“ — dies ist der Gruß der österreichischen „Kinderfreunde“ — betrete ich den Paulhof. Die Kinder essen gerade zu Abend. Fragende Augen. Ist das ein Aehren, als die Leiterin des Heimes mitteilt, daß ein deutscher Freund nun unter ihnen weile! Ich setze mich unter die Kinderstühle und lasse mir mit den Kindern den schmachtig gefochten Griechenzitronen schmecken.

Nach dem Essen sitzen wir beisammen. „O, bitte, erzählen Sie von Deutschland und deutschen Kindern!“ rief mir ein Mädchen mit bittenden Augen zu. Und ich erzähle, erzähle ihnen, bis die Nacht hereinbricht. Nach einem gemeinsamen Gesang gehen wir nun zu Bett. Die Schlafsäle der Kinder sind nach großen Männern benannt, es gibt einen Schilleraal, einen Goetheaal usw. Das Schlafzimmer, in welchem ich übernachtete, heißt Schubertzimmer. Bald liegt der Paulhof in der Stille da.

Am anderen Morgen gehen wir hinaus auf den See. Das Kinderheim besitzt selbst einige Boote, mit denen die Kinder fast jeden Tag auf den See hinausrudern. Bald sind wir mitten im See. Die Bergriesen grüßen uns freundlich zu. Da verdunkelt sich der Himmel, und ein in jener Gegend häufiger kleiner Gewitterregen überrascht uns mitten im See. Unsere Boote schaukeln hin und her. Der Regen peitscht uns ins Gesicht; jedoch wir stimmen froh das „Kinderfreunde“-Lied an: „Wir sind jung, die Welt ist offen!“, und kräftig tönt der Schlussvers des Liedes: „Regen, Wind, wir lachen darüber. Wir sind jung, und das ist schön!“ zu den Bergen hinauf. So rudern wir singend dem Ufer zu. Gerade als wir dort ankommen, laßt uns von den Bergen wieder die Sonne entgegen. Arm in Arm kehren wir mit fröhlichem Gesang zum Paulhof zurück.

Im Innsbrucker Kinderheim

Bei das Kärntner Kinderheim die schöne Lage am Millstätter See, so grüßt das Innsbrucker Kinderheim von der Höhe eines Berges ins Innthal hinab. Als ich in das schöne Heim eintrete, sitzen die jungen Freunde gerade beim Mittagessen. „Freundschaft!“ Der Leiter des Heimes, ein sozialistischer Lehrer, stellt mich den Kindern vor. Auch hier sind wir bald gute Freunde, und auch hier muß ich den gespannt zuhörenden Kindern von den Kindern in Deutschland und besonders von den Stuttgarter Kindern erzählen. Die Kinder singen mir einige Lieder in Tiroler Mundart vor, und ich gebe dafür einige schwäbische Liedlein zum besten. Den Kindern gefallen die Schwabenliedlein überaus gut, und immer wieder wollen sie ein neues hören.

Nun gehts hinaus in den schönen, zweckmäßig eingerichteten Garten und Spielplatz. Die im Garten errichtete Werkstätte mit Drechselbank, Hobelbank usw. besuchen die Knaben gern, wie mir der Leiter erzählt. Auch eine Schusterwerkstätte haben die Kinder, in der sie kleine Reparaturen selbst ausführen können. Im

Garten ist eine von den Buben selbst gebaute Kegelbahn, und das Gartenhäuslein ist von den Kindern unter Anleitung einiger Innsbrucker Arbeiter selbst errichtet worden, kurzum, der erzieherisch überaus wertvolle Gedanke des Handarbeitsunterrichts und der Selbstbetätigung ist hier in schöner Weise durchgeführt. Fröhlich tummeln wir uns auf dem Spielplatz. Die Kinder bitten mich, ihnen einige Spiele der Stuttgarter Kindergruppe zu zeigen, und bald spielen wir wie gute alte Freunde miteinander. Nur zu rasch geht der Morgen vorbei, die Mittagsglocke läutet. Beim Essen macht es einen sehr schönen Eindruck, daß auf jeden Tisch in der Mitte ein Blumenstrauß steht. Zu Beginn des Essens singen wir ein Lied. Die älteren Mädchen versorgen die jüngeren Kinder. Schöne Ordnung herrscht beim Essen. Allen Kindern schmeckt es gut. Sie freuen sich, daß sie einen deutschen Gast zu Tisch haben und oft lachen sie mit ihren fröhlichen Kinderaugen zu mir herüber.

Nach dem Essen nehme ich Abschied, da ich wieder weiterfahren muß. Kaum wollen mich die Kinder verlassen. Immer wieder bitten sie mich, wenigstens noch bis zum Abend dazubleiben. Da aber mein Zug mittags 3 Uhr fährt und ich noch in Innsbruck das Jugendheim besichtigen will, muß ich, so schwer es mir den bittenden Kinderaugen gegenüber fällt, diesmal unerbittlich sein. Mit dem Versprechen, ihnen so bald wie möglich nach meiner Rückkehr von Stuttgart aus zu schreiben, lassen sie mich endlich ziehen.

Schöne Erlebnisse waren es, die ich bei den österreichischen „Kinderfreunden“ hatte. Immer mußte ich, wenn ich den Kindern in diesen Heimen in die frohen Augen blickte, an die Worte denken, die sicherlich auch allen Mitarbeitern der österreichischen „Kinderfreunde“-Bewegung bei ihrer schönen, aber auch schweren Erziehungsarbeit vorzuschweben:

In den Kindern liegt die Zukunft,
In den Kindern spätes Heil.
Was wir hoffen und erstreben,
Ihnen wirbs vielleicht zuteil.
Kinder sind die Diamanten
In dem Schatz der Gegenwart.
Kinder sind die jungen Sonnen,
Deren Licht man froh erharrt.

Zerstreutes Leben

Ein ostelbisches Kulturbild
Mitgeteilt von Gustav Schröder-Ebing

Was ich in den nachfolgenden Zeilen berichte, ist nichts Zusammenfabuliertes, sondern grauenhafte Tatsache. Ich könnte den Ort und die Namen sämtlicher Beteiligten nennen. Für das hier Wiedergegebene sind Zeugen vorhanden. Vielleicht hätte ich daraus einen Leitartikel machen sollen, vielleicht auch besser getan, den Stoff novellistisch einzuflechten. Ich wollte weder eins noch das andere. Kurz und schlicht sei mitgeteilt, was mir begegnete.

Also da ist ein deutsches Bauerndorf in einer Niederung des Regierungsbezirks Marienwerder. Neben Mittel- und Kleinbauern auch einige Gutsbesitzer. Der, von dem ich spreche, besitzt zwar kein übermäßig großes Gut, doch ist der Boden erfruchtig und die Lage seines Eigentümers glänzend. Dieser Gutsbesitzer hat ein Dienstmädchen, so Ende der Dreißig herum. Das Mädchen hatte — diese Begebenheit spielt im Jahre des Heils 1921 — bis dahin zehn Kinder geboren. Hatte sie alle zehn unehelich geboren. Und hatte auch alle zehn begraben. Nicht eins war groß geworden. Man muß schon sehr naiv sein, will man hierin „den Finger Gottes“ erblicken und nicht von Engeln machen reden. Meines Amtes ist es nicht, zu untersuchen, wieweit die zehnfache Mutter an diesem Kindersterben beteiligt ist. Wahrscheinlich ist sie bei alledem selber Opfer statt Mäquade oder Furie gewesen. Vielleicht auch starben die Kinder wirklich alle zufällig recht und ehrlich. Was kann ich auf ostelbischem Lande eine uneheliche Mutter viel um

ihre Kind kümmern? Genug, die zehn Kinder sind tot, und kein Mensch hat an ihrem Sterben etwas auszuliegen gehabt.

Auf dem Gut, wo das Mädchen 1921 diente, war ein Hofverwalter. Verheiratet. Vater mehrerer Kinder und sehr verliebt. Soll ich noch mehr Worte machen? Zum ersten Male gab's eine Schwangerschaft. Zum ersten Male sah ein bedauernswertes Geschöpf seiner Niederkunft entgegen.

Der Tag kam, und der Gutsbesitzer befiehlt das Mädchen nicht im Hause. Er ordnete an, daß es zu einem bestimmten Fuhrmann zu gehen und dort die Entbindung vorzunehmen habe. Der Mann konnte sich nicht weigern, obgleich er allen Grund gehabt hätte, das Verlangen seines Herrn abzulehnen. Die Wohnung bestand nur aus einem einzigen Raum. Hier schlief der Ehemann mit seiner Frau, hier schlief eine erwachsene Tochter, hier schliefen zwei schulpflichtige Kinder. Und hier gebar auf einer Strohschütte am Fußboden die Magd ihr erstes Kind.

Das Kind war gesund und nach Aussage meiner Gewährsmänner lebensfähig. Doch wohin mit? Die Mutter ging auf ihre alte Stelle zurück. Und sie hatte Glück. Die Frau des Hofverwalters, der des Kindes Vater war, erbot sich freiwillig, das Kind in Pflege zu nehmen. Einige Tage später war es tot. Wieder hat niemand den Tod zu bemängeln gehabt. Warum sollte das Kind nicht sterben. Und daß der Vater die Sorge vor den Alimentern los ist, ist eben auch Glück. Möglich, daß im nächsten Jahr ein neues Kindergrab gekauft wird.

In einer Versammlung von Landarbeitern war's, wo einer der Heloten aufstand und seine Erbitterung über diese Zustände herausfuhr. Ein paar Duzend andere beschäftigten seine Darstellung. In der Wahrheit ist also nicht zu zweifeln.

Das ist Ostelbien. Der Fall mag besonders traurig sein. Doch weiß ich von einem ganz ähnlichen, wo die Mutter im achten unehelichen Wochenbett starb. Zählt die auf ostelbischen Gütern geborenen und verstorbenen Säuglinge zusammen, und ihr kommt jährlich zu Zehntausenden. Zertrötene Menschenwürde, zertrötene Menschenleben. Ein Lichtblick in dem Grauenhaften dieser Dorftragödie war, daß die Landarbeiter in der Versammlung, wo sie besprochen wurde, die schleunige, entschädigungslose Enteignung der Großgrundbesitzer zugunsten der Gemeinden forderten ...

Absehen gegen den Krieg. Der Krieg, wo er nicht erzwungene Selbstverteidigung, sondern ein toller Angriff auf eine ruhige, benachbarte Nation ist, ist ein unmenschliches, ärger als tierisches Beginnen, indem er nicht nur der Nation, die er angreift, unakademischerweise Mord und Verwüstung droht, sondern auch die Nation, die ihn führt, ebenso unverdient als schrecklich hinopfert. Kann es einen abschaulicheren Anblick für ein höheres Wesen geben als zwei einander gegenüberstehende Menschenheere, die unbedeutend eingetretene Morden? Und das Gefolge des Krieges, schrecklicher als er selbst, sind Krankheiten, Lazarette, Hunger, Pest, Raub, Gewalttat, Verödung der Länder, Verwilderung der Gemüter, Zerstörung der Familien, Verderb der Sitten auf lange Geschlechter. Alle edle Menschen sollten diese Gesinnung mit warmem Menschengefühl ausbreiten, Väter und Mütter ihre Erfahrungen darüber den Kindern einflößen, damit das fürchterliche Wort Krieg, das man so leicht ausspricht, den Menschen nicht nur verhaßt werde, sondern daß man es mit gleichem Schauer als den St. Veitstanz, Pest, Hungersnot, Erdbeben, den schwarzen Tod zu nennen oder zu schreiben kaum wage.
Johann Gottfried Herder.

** Nationalisierung der Hausarbeit. Ein Londoner Frauenverein, der „Club der Haus-Sklavinnen“, unternimmt zur Zeit einen interessanten Versuch. Er gibt Fragebogen aus, auf denen alle Arbeiten vermerkt sind, die eine selbstwirtschaftende Frau erledigen muß, um festzustellen, wieviel Zeit und Kraft die verschiedenen häuslichen Verrichtungen beanspruchen. Die Antworten sollen dann daraufhin geprüft werden, ob und inwieweit sie dem wirtschaftlichen Grundprinzip, mit dem kleinsten Opfer den größten Erfolg zu erzielen, entsprechen. Schließlich sollen Richtlinien ausgearbeitet werden, deren Befolgung den Hausfrauen mehr Schonung und Ruhe sichern könnte, als der bisherige Zustand, der leider bekanntlich einen Arbeitstag von zehn, zwölf und mehr Stunden bedeutet.

Scab

Der Streifbrecher

Von Arthur Holitscher

Auf der Jeffersonstraße war immer noch Geschrei und Gebrüll. Einmal konnte man es näher hören, einmal war es weiter weg. Einmal war es auch ganz in der Nähe. Es wurde geschossen. Und immer, nachdem geschossen worden war, erzählte das Gebrüll wütender, die Schüsse schienen die Mordlust der Menge auszustachen, gewiß wäre das Gebrüll in Tausenden umgeschlagen, hätte die Menge ihre Mordlust befriedigen können.

Durch das Tor des Stalles kam, unten durch einen Spalt, ein wenig Licht herein. Tom horchte vor dem Spalt und beschah sich den frischen Riß in seiner alten, schäbigen Hose.

„Willst deine Hose flicken?“ sprach einer aus dem Dunkel hinten, wo der Schießbalken und die Fässer standen. „Wird noch gut genug sein für den Scheiterhaufen, wenn sie uns zu paden kriegen.“

„Schrei nicht“, erwiderte Tom, „brauchst nur zu schreien und sie haben uns.“ Er hatte ein verbes, scharfklingendes Taschenmesser aus der Tasche gezogen und trennte die herunterhängenden Fäden von dem Riß, so daß der Stoff nicht in Franzosen herumklotterte, sondern in einem Stück. Dann schlich er sich von der Tür weg auf einen Haufen Stroh am anderen Ende des Stalles. Dort sah er und fraute nachdenklich in seinem harten, verfilzten Kraushaar herum. Derweil hatte der andere hinter den Fässern still vor sich hin zu greinen angefangen. Gurgelnd kam Weinen aus seiner rauhen Kehle heraus, unterdrückt und dann plötzlich hervorplätschend. Wenn's dunkel ist und man sein Gesicht nicht sehen kann, dann weiß man nie, laßt er weint der Regier. Lachen und Weinen klingt gleich aus diesen kollernden und tierischen Kehlen heraus.

„Hast du Angst, daß du so weinst?“ frug Tom mit Berachtung. Er klappete sein Messer auf und zu, dieses Geräusch machte den anderen noch aufgeregter.

„Wenn sie dich mit einem Messer in der Hand erwischen, dann machen sie uns beide ganz gewiß kalt. Jetzt können wir nicht zurück zu den Alten. Was wollen wir jetzt machen. Wir können nicht zurück! Wenn sie uns erst nach acht Tagen oder nach drei Wochen sehen, das ist ganz gleich, wir werden ganz bestimmt auf den Alt geknüpft oder verbrannt bei lebendigem Leibe, wie sie es voriges Jahr mit Morton Saregtow gemacht haben, gewiß, oh ...“

„Wer der Teufel hat dich auch geheißt, mit dem Was von Grover herumzulaufen.“

„Er hat's ja gar nicht getan. Er hat's ja gar nicht getan!“

„Weißt du sicher?“

„Sicher.“

„Er schaut aber so aus, als ob er's tun könnte. Vielleicht hat er es diesmal nicht getan, aber vielleicht war er es, der letzte Jahr am Unabhängigkeitstag Annie Weltmann überfallen hat, — damals, wie sie Ben Toolemach aufgehängt haben dafür ... Hat er dir nichts gesagt?“

Der hinter den Fässern hörte nicht auf, zu gurgeln und zu winseln. Draußen waren die Barmenden weitergelaufen. Jetzt war Ebbe in der Wut des Volkes. Ganz von ferne hörte man aber noch einmal Geschrei aufklackern, vielleicht waren sie einem auf den Fersen, vielleicht hatten sie einen.

„Hast du das Weib gefannt?“ fragte Tom, als es wieder ruhig war. Wie in einer Trommel hörte man alles von draußen, aus der Nähe und ganz von weit her. „Was war das für eine? War sie für Weiße zu haben?“

„Nein, sie war noch zu jung. Ich hab' sie gesehen über die Gasse. Sie hatte rotes Haar und ganz weiße Haut und kleine braune Flecken auf dem Gesicht. Ihre Mutter ging waschen, aber sie konnte Klavier spielen. Es waren Irländer.“

„Ich hab' mal für eine Weiße ein Paket getragen. Ich hab' es hinter ihr getragen. Sie hat seidene Röcke angehabt. In ihrem Zimmer hab' ich beim Tisch gestanden, wie sie das Palet mit der Sähere aufgeschnitten hat. Draußen im Gang waren Leute, aber drin im Zimmer war niemand, nur sie und ich.“

„Ich hab' einmal durch ein Schlüsselloch gesehen, wie sich drin eine Weiße ausgezogen hat. Sie hatte ihr Hemd ganz hochgezogen und hat ganz feste Brüste gehabt und große rote Monde. Die Frau, bei der Saffie in der Küche ist.“

„Hörst ...“

„Eine Katze!“

Dann schwiegen beide still.

„Wann hast du gegessen?“ frug der hungrige Tom.

„Heute.“ Dann ging's wieder mit Winseln los.

„Ich nicht, nichts noch heute, kein Frühstück.“ Er tastete auf dem Boden herum. „Hier gibts wohl nichts ...“

„Vor Nacht können wir nicht hinaus. Wer weiß, ob nachts. Sie werden gewiß wieder in Patrouillen herumstreifen die ganze Nacht, diese weißen Bestien. Wenn sie bis zur Nacht keinen von den Unfern haben, dann trau ich mich nicht hinaus.“

Es verging die Nacht und der folgende Tag, und erst, wie es wieder Nacht wurde, machten sie leise die Tür auf und nahmen Abschied. Jrgendwohin hinaus machte sich Tom auf den Weg. In dem alten verfallenen Schuppen waren sie vom Gestank halb betäubt dagelegen am Ende, zwischen dem schimmeligen Lehmhaufen und einer alten morchen Egge, an deren Holz wie an dem Holz der Fässer sich Mäuse und Ungeziefer gütlich taten. Die Fäulen zwischen dem Hunger waren Schlaf und leise blöfendes Weinen. Aber jetzt war der Holzriegel zurückgeschoben und die Türe des alten Schuppens knarrte und schwang hin und her im Nachtwind.

Tom sah auf einem Meilensteine zur Seite der weißbestäubten Chaussee und hatte die Hände in den Hosentaschen. Es mochte halb acht abends sein, und er war müde. Hungrig war er nicht mehr, überall gab's was zu stehen, überall lagen Bananenschalen, faule Feldfrüchte oder Äpfel, überall gab's Nigger, aber auch Weiße, von denen man etwas zu beißen bekommen konnte, obwohl die Weißen in einem schwarzen Gesicht die eingefallenen Hungerbacken nicht so erkennen können wie die von der eigenen Farbe.

Alles, was Tom aus der Geographie wußte, war: daß es hier, wo er jetzt durchkam, viel weniger Schwarze gab, als daheim, und daß sie sogar auf den Trambahnen mit den Weißen auf derselben Bank sitzen durften, das war ganz wunderbar. Tom war über Landstraken gegangen, dann, wenn plötzlich ein weißes Gesicht ihm Angst eingeflöscht hatte, querfeldein mit gebogenem Rücken durch Gebüsch dahingeflüchten, an Ortschaften vorbei, kleinen verstreuten Häusergruppen, immer im Bogen außen herum, über eine Brücke und noch eine Brücke. Die eine war sehr lang und die andere ganz kurz. Einmal hatte ihn eine Hochzeitsgesellschaft von Negern, die in einem großen Leiterwagen auf eine schöne Stadt in der Nähe zufuhr, ein ganzes Stück lang mitgenommen. Aus Mitleid hatte man ihn aufgegebelt und beim Autscher vorn aufsitzen lassen. Als die Stadt in Sicht kam, mußte er herunter, er war ja auch zu zerfetzt. Aber von dem Geld, das die Gesellschaft ihm zugesteckt hatte, konnte er sich dann eine ganze Woche lang halten, ja sogar einmal eine Strecke mit der Bahn fahren, nachdem er sich vorher in einer Bar beim Bahnhof angetrunken hatte. Jetzt, wie er auf dem Meilenstein sah, war er wieder niedergebrosen. Er sah auf dem Stein, und wenn sein Gehirn dazu fähig gewesen wäre, hätte er wahrscheinlich überlegt. Aber es war nur neblig und verworren in seinem schwärzlichen Negerkopf.

(Fortsetzung folgt.)